

**No.9**

**WALTER BRUSIUS**

**Atelierhefte**



**September**

Mit Zeichnungen von Fred Lex



Walter Brusius

SEPTEMBER

Mit Zeichnungen von Fred Lex

# DIESMAL SIND DABEI

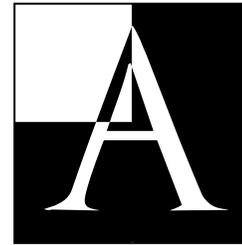
- ➔ Herr Ort, der Pflanzenzeichner
- ➔ Herr Biester, der Ich-Erzähler
- ➔ Frau Maus, Orts Haushälterin
- ➔ Karl und Ilse, die Nachbarn
- ➔ Alma, die Wirtin
- ➔ Herr Haus, der Architekt

Ein Dorf, Südhang des Hunsrückes  
1950 · 1960

Die Uhr spielt verrückt.



Auflage 200 Exemplare  
Bad Kreuznach, im Juli 2012



chtzehn Jahre ist es her, auf dem Weg nach Wickelstadt traf ich einen Einar- migen. „Sie kom- men wohl aus

dem Krieg?“

„Ja. Und dort hab ich den Arm verloren. Aber wir haben ja gewon- nen. Jetzt sind wir frei, und wir kön- nen wieder überall hingehen, wo wir wollen.“

Mit dem einen Arm zeigte er in die Landschaft. Vielleicht hätte er auch das gern mit dem andern noch getan, aber dieser andre Arm war weg.

„Sie können gehen, Herr Soldat, Sie haben noch beide Beine“, sagte ich. „Frei, wohin Sie wollen!“

Der Soldat – oder was er nun war, der Krieg war aus, er war kein Soldat mehr, nun war er Schuster, Tapezierer, oder was weiß ich was, was er vor dem Krieg gewesen war – sah mich böse an.

Gehen kann er, ja, aber kann er die Freiheit anfassen? Mit beiden Händen? Wie er es sicher gern getan hätte? Er erriet wohl den Gedanken in meinem Kopf.

Er hatte nur einen Arm.

Ich hatte drei.

Ich hatte zwei an den Schultern, und unter dem rechten Arm trug ich einen dritten. Denn ich bin ein Armhändler. Ich bin ein fahrender, reisender Armhändler, grad befand ich mich auf der Fahrt von Puldorf

nach Wickelstadt.

„Nehmen wir doch Platz.“ Neben einem Hinweisschild standen ein Tisch und eine Bank, eine Einla- dung war es, eine Haltestation für Autofahrer. Der Soldat und ich, wir waren beide zu Fuß unterwegs.

„Ich war Pflanzenzeichner“, sag- te der Soldat. „Zeichner, für wissen- schaftliche Zwecke, für Apotheken und Werbezwecke.“

Etwas Brot und Käse hatte ich ausgepackt. Die Straße ging an die- ser Stelle in eine Kurve und nach beiden Seiten hin fiel es bergab. Es machte Sinn, hier ein Schild, einen Tisch und eine Bank an dieser Stelle aufzustellen.

Einen Abfallkorb gab es auch. Der voll war. Die Straße hier war an- scheinend oft befahren.

„Ich bin recht vermögend“, sagte ich. „Wenn Sie wollen, kann ich Ih- nen etwas Geld leihen. Sicher brau- chen Sie jetzt ein kleines Startkapi- tal. Wo wollen Sie denn hin? Nach Wickelstadt?“

„Nein. Ich komme von da. Ich will nach Puldorf.“

„Von da komme ich gerade. Aber wir können beide nach Mäuseberg gehen. Da ist schon das Schild (ich zeigte darauf: Mäuseberg, sieben gu- te Kilometer!), das wäre ein Kompro- miß.“

„Na ... Sie sind mir ja ein Spaßvo- gel“, lachte der Zeichner.

Unbeholfen, wie er in den Käse biß, griff nach dem Brot. Das ich ab- schnitt. Mir wurde angst und bang,

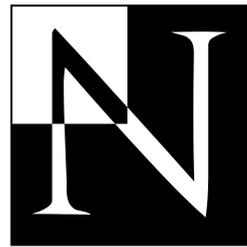
wie ich ihn so unbeholfen sah. Offenbar war ihm der Arm erst vor kurzem abhanden gekommen. Noch viel würde er üben müssen.

Vielleicht war er verheiratet. Und die Frau könnte ihm etwas unter die Arme greifen. Zumindest unter den einen, der noch an ihm dran war.

Verheiratet war er nicht.

So auf meine Frage.

„Ich auch nicht“, seufzte ich. Ich hätte gern eine Frau gehabt, mit der ich meinen Reichtum, denn ich war reich, ich hatte viel Geld, hätte teilen können. Aber ich war allein.



Nach dem Imbiß ging er nach Puldorf. Ich ging hinter ihm her.

Er blieb stehen.

„Wollten Sie nicht nach Wikelstadt?“

„Ach, Herr Ort, ich geh doch lieber mit Ihnen. Hinter Ihnen her. Auch wenn ich dort, wo Sie hinwollen, schon mal war. Und alle Geschäfte gemacht hab.“

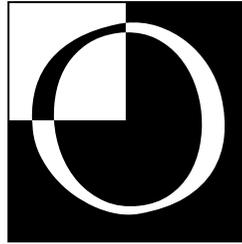
Ich stand verlegen vor ihm.

„Dann kommen Sie wenigstens an meine Seite. Herr Biester. Wie sieht's denn aus, wenn Sie hinter mir herlaufen!“

So ging ich denn ab jetzt neben ihm. Aber es sah auch komisch aus, er mit nur einem und ich mit drei Armen. Jeder anständige Mensch

musste bei dem Anblick vor Empörung den Kopf schütteln.

Puldorf. Zwei Kilometer bis dahin.



Ort wohnte neben der Kirche, in einem kleinen Haus. Zu meiner Überraschung hatte er eine Haushälterin.

Sie weinte Tränen, als sie Ort kommen sah.

„Das ist Biester, mein Freund. Für ein paar Tage wird er bei uns bleiben.“

Somit war ich vorgestellt.

Und Ort wurde neu eingekleidet, Frau Maus, so hieß die Haushälterin, zog ihm die Uniform aus, sie zog ihm Zivilkleider an. Ort sah sehr gut aus, ein hübscher Mann, es tat einem leid, daß ihm ein Arm fehlte.

Ein Ärmel hing leer an ihm. Frau Maus befestigte ihn mit einer Sicherheitsnadel. Als sparsame Frau wollte sie ihn nicht abschneiden, als könnte der abgeschossene Arm irgendwann im Ärmel noch mal nachwachsen.

So dachte auch ich, als ich sie sah, wie sie den leeren Ärmel mit der Nadel an Ort festmachte.

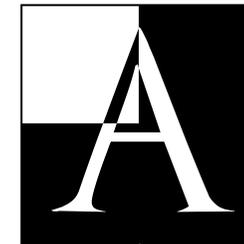
Frau Maus schüttelte den Kopf, sie weinte.

Ich war neidisch. Ich dachte mir

Ort nämlich im Moment als einen Fürst, einen Monarchen in einem Wasserschloß. Den Schutzwall, den Graben, den Wassergraben ganz bis oben hin mit Frau Mausens Tränen gefüllt!

Ich saß am Tisch, mein Gepäck schon im Gästezimmer und sah dem allem zu. Ich trank Kaffee, den Frau Maus schon zum dritten Mal kochte.

Obwohl das alles 18 Jahre her ist, erinnere ich mich genau.



Auf dem Fenster standen blühende Blumen.

Frau Maus setzte sich neben mich, sie griff nach einer Tasse, eine weiße Tasse mit einem blauen Muster.

Herr Ort stand vor uns, in neuen Kleidern und ließ sich anschauen.

Ort zeigte mir die Kirche.

Nachdem wir dort gewesen waren, auch hier nun wieder sehr peinlich, und es tat einem weh, er kniete zwar vor dem Altar, aber es war ihm nicht mehr möglich, die Hände zu falten, wie er es seit seiner Kindheit gewohnt war.

Standen wir vor der Kirche.

Gegenüber war sein Haus, „Herr Ort, schauen Sie mal, das Dach auf Ihrem Haus, es ist grad wie ein aufgeschlagenes, ein umgedrehtes Buch

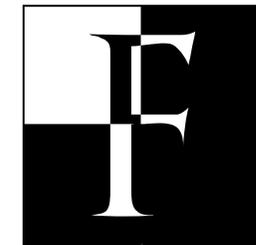
über Ihren Mauern!“

„Ja. Das ist ein schöner Gedanke. So wünscht man es sich. Oder so kommt man sich manchmal vor, geschützt von einem Buch, wie Sie es so schön sagen.“

„Wie geht es denn mit Ihnen jetzt weiter?“, fragte ich und zeigte auf den fehlenden Arm.

„Morgen geh ich zum Bürgermeister. Ich werd wohl erst mal Unterstützung beantragen.“

„Ja, das ist, wenn auch bitter, so doch vernünftig“, sagte ich, beide Hände in den Taschen. Sehen wir einmal von dem einen Übel ab. Aber es gab besseres. Wir standen bequem vor der Kirche, nichts bedrückte uns weiter. Wir befanden uns deshalb sogar in einer gewissen ausgelassenen – Feiertagsstimmung. Für Ort war es sicher großartig zu Hause zu sein.



fragen Sie mich nun nicht, wie es zugeht, nur für ein paar Tage eingeladen, waren es zwei Jahre, die vergingen. Zwei Jahre war ich schon Orts Gast.

Wir hatten uns aneinander gewöhnt und mochten uns nicht mehr trennen.

Auch Frau Maus mochte ich. Ich hatte keine eigene Frau, und Frau

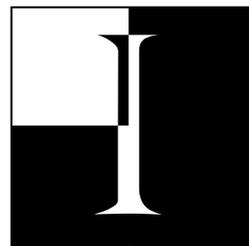
Maus gefiel mir. Je länger ich im Haus war, um so mehr gefiel sie mir.

Überraschend jung war sie, sicher zwanzig Jahre jünger als ich. Wie sie mit dem ganzen Haushalt, mit den Blumen am Fenster umging, das beeindruckte mich. Ich erfuhr, mit einem Gärtner war sie verheiratet gewesen. Aber das war eine Zeit her. Über das Ende dieser Ehe sprach sie sich nicht aus, und auch Ort besaß hierzu keine Kenntnisse.

Von Orts Haus aus betrieb ich weiter, so gut es ging, meine Geschäfte, ich musste dabei viel telefonieren.

Aber ich war kein armer Mann, ich hab es schon erwähnt.

Die Gegend, in der Puldorf lag, gefiel mir. Es war sehr ländlich.



Ich wohnte nun fünf Jahre bei Ort. In Puldorf.

Wickelstadt hatte ich dabei noch nie besucht. Ort und Maus beschrieben es als einen schrecklichen Ort, den ich meiden soll.

Ich fühlte mich wohl, jeden Morgen, wenn meist ein Sonnenstrahl mich weckte, fühlte ich mich wohl. Ich lag im Bett und war froh, hier zu sein.

Im Haus neben Ort stand ebenfalls ein Haus, dort wohnte Karl.

Karl war Chauffeur, fuhr den öffentlichen Omnibus. Vor der Kirche die Haltestelle. Nach Feierabend parkte der große leere Bus, der zwischen ein paar Dörfern hin und herfuhr, dahinter.

Karl war ein Mann, der fast nur geradeaus schaute. Selten sah man ihn, daß er den Kopf einmal drehte. Und immer sah man Karl mit Mütze.

„Na, Karl, nun ist schon sieben Jahre der Krieg vorbei.“

Karl stand vor der Tür und aß eine Pflaume. Zwischen Daumen und Fingern hielt er sie, eine Pflaume. Es war Herbst. September.

Auf der elektrischen Leitung quer über dem Platz saßen Schwalben. Ein Gezwitscher, die gegabelten Schwänze rutschten wie Zungen aus ihnen.

Karl biß in die Pflaume und sah zu den Schwalben hoch. Er überhörte meine Frage. Die Pflaume war sauer, er verzog das Gesicht.

Karl war Chauffeur, als Chauffeur interessierten ihn die Schwalben sicher. Sie trugen einen Frack. Vielleicht wollten sie zu einer Beerdigung. Sie hatten nun bald den grossen Flug vor sich. Es war möglich, daß Karl sie gern im Bus nach Afrika gefahren hätte.

„Waren Sie mal in Afrika?“, fragte ich.

Karl machte ein saures Gesicht.

„Entschuldigen Sie, aber während dem Essen red ich nicht“, sagte Karl.

Ich war gerade im Begriff wieder zu gehen.

„Halten Sie mich nicht für unhöflich“, sagte Karl. Er sah auf den Pflaumenkern, und er wog ihn in der Hand.

„Nein, Afrika, ich war nicht da. Man beneidet diese Vögel, nicht wahr“, sagte er. Er steckte den Kern, der noch ganz feucht war und auch glänzte, in die Hosentasche.

Karl hatte einen kleinen Zaun vor seinem Haus. Der mehr Schmuck als Nutzen war.

„Hier ist der Krieg aus, aber dort geht er weiter“, sagte Karl.

Karl hatte recht.

Ich drehte den Kopf, hatte etwas gehört, und eine Frau trat aus der Haustür. Sie trug einen ganzen Korb mit Pflaumen.

„Das ist Ilse. Eine Verwandte. Sie müssen nicht erschrecken. Ich leb allein, aber manchmal kommt sie zu Besuch. So ist es doch, liebe Ilse. Das hier ist Biester, der bei Herrn Ort zu Besuch ist. Herr Biester ist ein erfolgreicher Geschäftsmann. Gib ihm die Hand!“

Ilse stellte den Korb ab und gab mir die Hand. Sie lächelte und sah mich frech an.

Ich öffnete die Tür am Zaun, und sie ging mit dem Korb vorbei in die Kirche.

„Sie hat im Krieg beide Eltern verloren. Sie steht noch unter Schock. Bitte haben Sie etwas Nachsicht mit ihr“, sagte Karl.

Ich hatte Ilse gesehen, sie war

noch schöner als Frau Maus.

Aber Ilse hatte einen Schock.

Karl schob die Mütze, sah zu den Schwalben hoch. Ich sah unter dem Kinn seinen Hals.

Die Straßen hier im Ort und überall im Land waren noch sehr schlecht. Sie waren zerfahren von den schweren Kriegsfahrzeugen.

Zur Erinnerung an den Krieg war geplant, neben der Kirche ein Denkmal zu bauen. In der Kirche lagerten aus dem Grund schon ein paar Sack Zement und ein Haufen Steine. Bald sollte ein Architekt kommen, der das Ganze in Angriff nahm.

Und das Gasthaus. In dem auch Karl zu Mittag aß. Dort sollte der Architekt absteigen. Bereits seit drei Jahren war dort für ihn ein Zimmer reserviert.

Ein großer Truthahn spazierte ruhig aus dem Gasthaus über den Platz. Es war seltsam, ihn unten und oben die kleinen Schwalben zu sehen.

Neben dem Gasthof der Hundezwinger. Ebenso zur Straße hin. Als der Hund den Truthahn sah, fing er zu bellen an, er sprang hoch, aufgestellt gegen das Gitter.

Der Truthahn ging in die Kirche. Es sah so selbstverständlich aus.

Die Tür, ein Flügel, ein Flügel von zweien, stand offen, immer offen.

Links und rechts, ganz nah neben der Tür der Kirche, standen in Kübeln zwei Oleanderbüsche.

Es war Mittag, und die Sonne

stand am Himmel.

Die Augen des Hundes waren rot und blutunterlaufen. Es war eine hässliche Dogge. Sie hatte aufgehört zu bellen, leckte aber nun das Gitter vor ihrer Nase.

Ilse kam schreiend aus der Kirche, ohne den Korb, die Arme nach oben gerissen, sie kam über den Platz, hinter ihr her rannte der Truthahn.

Karl lief los, er drängte sich die Arme ausgebreitet, er stellte sich zwischen Ilse und den Riesenvogel.

Ilse lief an mir vorbei, „so eine Sau“, schrie sie, sagte sie, als sie mit mir auf einer Höhe war. Sie rannte durch die kleine Tür, der Kopf hochrot, und sie lief ins Haus.

Die Dogge hinter dem Gitter glotzte mit tropfendem Atem über den Platz. Oben saßen die Schwalben auf dem Draht. Karl hatte die Mütze vom Kopf gerissen, schlug sie dem Truthahn ein paar Mal hintereinander ins Gesicht.

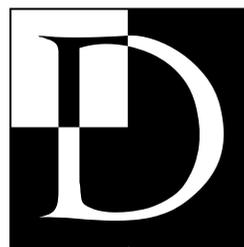
Die Sonne zog in einem hohen Bogen über den Platz, sie wärmte die Schwalbenrücken. Die Sonne beschien den Eingang zur Kirche, und das Grün der Oleanderbüsche leuchtete vor dem Gelb des groben Sandsteins.

Nach dem Krieg kam einem vieles seltsam vor. Der runde hohe Turm der Kirche beispielsweise erschien selbst mir als das Kanonenrohr, obenauf gedrückt der spitze Hut eines Generals. Der hatte nicht die Hahnenfeder am Hut sondern gleich

den ganzen Hahn. Der Hut wartete auf dem Turm, auf den General, der General selber kniete innen in der Kirche vorm Altar. Er lutschte Pflaumen, und er hatte Schmerzen in den Knien, und er machte auch dafür die Gegner, die Feinde verantwortlich. Für den Durchfall und die schlimmen Knieschmerzen. Der Krieg, das war die Rache für den nervösen Darm und für die schlimmen Knieschmerzen.

Jeden Tag erreichte ich über die Zugbrücke Orts Haus. Sie erinnern sich, der Wassergraben! In Orts Haus wurde viel geweint.

Aber die Zugbrücke war immer unten.



Das hatte sich auch nach sieben Jahren nicht geändert.

In den Kästen auf den Fenstern wuchsen die Geranien, es war in einem gewissen Sinn von Frau Maus ein Teil ihrer ungewöhnlichen Zärtlichkeit, denn Schwertlilien wären mir mehr und mehr der Wirklichkeit eher angemessen gewesen.

Man wird es gleich erfahren.

Frau Maus und ich, schon seit drei Jahren küsstest wir uns!

So. Eine lange Treppe in den ersten Stock und gleich weiter in einem Winkel um neunzig Grad zum



Dach. Auf dieser Treppe ging es ab in meine kleine Kammer. Dort sah ich auf den Platz.

Vor Orts Haus hing eine Laterne. Aus irgendeinem Grund. Die Scheiben dazu ein buntes Glas. Eine Uhr hätte ich hier oben nicht gebraucht. Karls Bus, der Omnibus, das Brum-

men, Quietschen der Bremsen, das Stöhnen und Ächzen und die Uhr über dem Kirchportal. Eine weiße, runde Uhr mit schwarzen Zeigern. Und Ziffern. Alte römische Ziffern.

Vor dem Eintritt zu meinem Zimmer lag ein kleiner Läufer. Auf dem ich aber nie gelaufen bin. Im Gegen-

teil, in den 15 Jahren, die ich in Orts Haus verbrachte, habe ich immer einen Schritt drüber gemacht.

Ort wohnte unten. Und Maus, Frau Maus, in einem Anbau, kaum größer als eine Backstube nach hinten raus. Alle Häuser waren so. Nur Ort besaß unten ein Atelier, in dem er sich oft einschloß. Lange Zeit wussten wir nicht, was er dort macht.

Im Flur im ersten Stock ein Fenster mit Blick auf Karls Haus. In gleicher Höhe dort auch ein Fenster. Die Häuser standen sich sehr nah. Dächer, die Fenster.

Drei, vier Tage später, ein gleichermaßen sonnenheller Tag, sah ich dort heraus und gegenüber war Ilse. Sie noch im Unterrock und kämmte ihr Haar.

„Na, Herr Biester, gefalle ich Ihnen?“

Ich hatte den Mund voll Spucke, ich konnte nur nicken.

„Ja, Sie sind eine sehr schöne Frau, Fräulein Ilse, Sie gefallen mir sehr“, sagte ich.

Sie sah mich durch den Kamm, durch die Zähne des Kamms an, sie hielt den Kamm wie ein Ritter sein Visier vor das Gesicht.

„Fräulein Ilse ...!“, sagte ich, ich war bemüht, gab meiner Stimme einen leidenschaftlichen Klang.

Ich sah Ilse zwar im Fenster, gegenüber, aber ich war als Händler so sehr an das Telefonieren gewohnt, daß ich mir vorstellte, mit ihr zu telefonieren. Unsichtbar spannte ich also das Kabel. So fiel es mir natür-

lich leichter zu sprechen.

Wir wechselten nun also ein paar Worte.

Sie sprach durch den Kamm. Ich durch das Telefon.

Ich stellte mir vor, und das war wirklich romantisch, daß nun auf meinem Kabel auch ein Häuflein an Schwalben saß.

Blondes Haar, 27 Jahr, das war Ilse. Die mit den Kriegsschäden. Psychologische Kriegsschäden.

Schloß der General in der Kirche Ilse mit in die Gebete ein?

„Auf meiner Treppe kann man bis zum Dach gehen“, sagte ich zärtlich.

„Auf meiner auch“, sagte sie. Sie sprach nicht zärtlich, sie war jedoch bemüht darum, man sah es ihr an. Aber sie konnte es nicht, sie sprach nur etwas langsamer und etwas leiser als üblich. Mehr vermochte sie nicht.

Ilse war sehr schön. Sie sah aus im Fenster wie eine Titelseite. Auf einer Illustrierten.

Ilse sah hinreißend aus.



ber was bildete ich mir ein? Ich hatte keine Erfahrungen. Ich machte sicher einen Fehler beim Sinnieren über das Bild. Ich gab dem Gesicht und der Stimme eine Bedeutung, dabei hatte ich keine Ahnung von Frauen.

Durch den Krieg bedingt war ich erst spät zur Welt gekommen.

Meine Mutter hatte mich zwar während dem Krieg empfangen, schon gleich am Anfang, aber die Schwangerschaft während dem Krieg ausgesetzt. Das war klug. Und erst als Friede war, die Dinge halbwegs in Ordnung, brachte sie mich zur Welt. Ich war fünf Jahre in ihrem Bauch gesessen.

Nein, noch länger, denn ich wurde als fünfzehnjähriger geboren.

Aber man fängt immer bei der Null an, wenn es um den Kopf geht.

Ich belegte einen Schnellkurs auf der Handelsschule. Einen Schnellkurs im Denken. Innerhalb von zwei Jahren brachte man mir dort alles bei, was man zum Leben braucht.

Danach wurde ich selbständig, als Armhändler. Der Bedarf an Prothesen nach dem Krieg war sehr groß. Ich wurde sehr schnell reich.

Jeden Tag telefonierte ich mit meiner Bank. Die Telefonrechnung war oft sehr hoch. Das waren die Tage, an denen mir mein Kontostand mitgeteilt wurde. Eine Stunde dauerte es, bis die lange Zahl des Guthabens durchbuchstabiert war. Die Schwalben auf dem Draht mochten neidisch sein über so lange Reihen.

Den Kontostand Gottes las man auf der Kirchuhr ab.

Auch den des Generals.

Und Ort bekam von der Gemeinde Puldorf tatsächlich eine Unterstützung. Nicht viel, nicht viel, aber doch so, daß er im Ort bleiben und

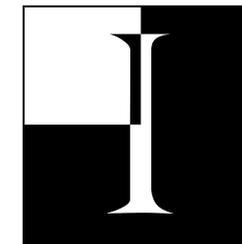
das Haus erhalten konnte. Er hielt das Atelier noch offen, obwohl keine Aufträge mehr kamen.

Der Krieg hatte das Land und auch die Menschen verändert.

Ich hatte viel Freude aus meinem Fenster, nach vorn sah ich auf den Platz. Ich ging auch außerhalb des Ortes, hier gab es einen kleinen Weinberg, an dem ich sehr viel Freude hatte.

Ich wollte gar nicht so viel Persönliches von mir erzählen, entschuldigen Sie.

Ich war mehr auf das andere, auf die Zeit, auf die andern, auf das Drumherum aus.



n einem runden Zimmer stellt man einen runden Tisch auf. Man setzt eine runde Brille auf und liest in einem runden Buch. Mit einem runden Bleistift macht man ein paar Skizzen. Auch der Bierdeckel, auf den man das Glas stellt, ist rund. Man dreht eine Runde, macht eine Skizze und trinkt ein Bier.

Alles einmal rundherum.

So Ort. Ab und zu, er, der schreckliche einarmige Pflanzenzeichner, sprach er mit mir.

Man dachte nicht, daß er hier im Haus sondern eher im Kirchturm wohnt.

Ort führte mich in sein Atelier.

Atelier ist übertrieben, es war eine kleine Zeichenstube, ein Arbeitszimmerchen, in dem ein Tisch und ein leeres Regal standen. Bleistifte oder Federn waren hier nicht mehr zu sehen.

„Was halten Sie davon?“, fragte Frau Maus. Sie klang besorgt.

„Frau Maus, bitte ...!“

Ort drehte ihr den Rücken zu.

Er senkte den Kopf.

Warum heiratete Ort Frau Maus nicht? Ich hätte sie sofort genommen.

Ich war im Weinberg gewesen und hatte von dort ein Stück gebogenes Holz mitgebracht.

Ich warf noch einmal einen Blick in den leeren, kahlen Raum, dann gingen wir in die Küche zum Essen. Ich nahm jeden Tag die Mahlzeiten mit Maus und Ort ein.

Ich zahlte an Ort einen gewissen Betrag als Haushaltsgeld.

Ort und ich standen uns sehr nahe, obwohl er nicht viel erzählte und oft lieber allein war.

„Es ist richtig, wir sollten etwas essen“, sagte er mit einem Blick auf die Uhr.

Maus stellte einen großen Topf auf den Tisch. „Na, das gefällt Ihnen“, sagte sie mit einem Blick zu mir. „Legen Sie doch den Stock zur Seite, wir wollen jetzt essen.“

„Eier, Fleisch und Gemüse“, sagte ich.

„Ja, ja, ist ja schon gut“, sagte Ort.

„Laßt uns jetzt essen, es ist nicht

gut, wenn man beim Essen so viel spricht.“

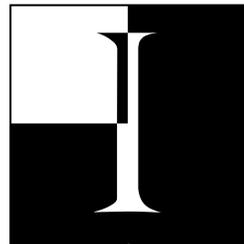
„In diesem Haus darf man keinen Nagel einschlagen, ohne daß er es nicht weiß.“

„Wer? In diesem Haus wird nicht genagelt“, brummte Ort.

„Vielen geht es noch schlechter, sie haben weder ein Haus noch einen Nagel“, dachte ich.

Die Suppe war sehr süß, ich war das nicht gewohnt. Um die Schrecken des Krieges zu vergessen, aß man die Speisen viel zu süß.

„Wir dürfen nicht verzagen, irgendwann wird es uns besser gehen, es wird schon werden“, sagte Ort.



In meinem Zimmer stand ein geschnitztes Bett, bemalt, es war eine so genannte Bauernmalerei. Es waren Jagdszenen auf dem Kopfteil, die ein paar Bauern auf der Wildschweinjagd zeigten. Nachts im Schlaf konnte ich oft die Schüsse der Gewehre hören, auch das Grunzen und das widerwärtige Brummen der getroffenen Sauen. Ich kam mir vor in meinem Bett wie auf einem Ansitz. Die Matratze stach, ein unrasiertes Kinn. Ein unrasiertes Kinn unter mir, unter dem Rücken. Ein unrasiertes Kinn. Stoppeln, Stoppeln, sieben Jahre lang.



Jeden Morgen hing Frau Maus, wenn sie mich geküsst hatte, das Federbett nach vorn zum Fenster hinaus.

Wir hatten den Krieg gewonnen, aber es fehlte an allem.

Wir hatten den Krieg gewonnen, aber wir hatten noch weniger als davor.

Frau Maus küsste mich und sagte mir, daß meine Matratze mit Pferdehaar gefüllt ist.

„Schwanzhaar“, sagte sie.

Jetzt sollten Sie ihr Gesicht sehen.

Ich hatte einen bemalten Stuhl in der Stube, auf dem morgens ihre Kleider lagen.

Auch ein bemalter Stuhl, Bauernmalerei, man sah den Bauern beim

Zahnarzt.

Der Bauer machte ein schreckliches leidendes Gesicht. Er wäre besser mit den andern auf die Jagd gegangen als beim Doktor zu sitzen, das Maul aufzureißen.

Die anderen Bauern tobten sich in meinem Bett auf der Wildschweinjagd aus, während er auf dem Stuhl ganz allein beim Doktor saß.

Ich begriff Ort langsam, vieles im Haus war so, daß es für sich selber sprach, daß man darüber keine Worte verlieren muß.

Wenn er, wenn Ort nur wieder eine Arbeit gefunden hätte ....

Nachts stellte ich diesen Stuhl in den Schrank. Ich konnte den Anblick des armen Bauern nicht ertragen.

„Herr Biester, was haben Sie denn bloß ..?“

Über mir bog sich die gute Frau Maus. Eine Frau, aus der gut und weise das Gesicht, ihr Gesicht auf mich herabsah.

„Sie sollen nicht den Stuhl anschauen, schauen Sie mich an ...“

„Natürlich, Frau Maus, entschuldigen Sie ...!“

Frau Maus sah aus, als wär sie ganz aus Marmor gemacht. Sie war schwer, aber wunderbar anzufassen, weich.

Wie ihre Suppen. Frau Maus in meinem Bett kam mir wie eine Suppe vor.

Zart und ohne Zähne zu beißen.

Dennoch – wenn ich mit Maus zusammen war. Ja, ich gebe es zu, wir bemühten uns, aber die wahre Liebe war es nicht. Statt eines Vollbads nahm ich bei ihr nur ein Handbad, Sie sehen, wie schlimm es stand.

Die schöne Ilse, von nebenan, obwohl sie irre war, nicht ganz richtig im Gehäuse, jetzt sag ich, gestehe es, zog mich viel mehr an!

Ich rauchte mit Maus eine Zigarette. Halb zehn morgens. Auf meiner und auf der Kirchturmuhr.

Nur in diesem einen Punkt, in Punkt auf die Uhr, der Turm und ich, waren wir einer Meinung, in allem andren nicht.

Als Haushälterin, verzeihen Sie, blies sie auch das Zündholz aus. Die Zigaretten wackelten in den Lippen.

„Ich werd Ihnen eine neue Dek-

ke für das Bett besorgen“, sagte sie. „Auch eine Waschschüssel sollen Sie haben. Ich muß eh in die Stadt. Ich werd mal sehen, ob man so was schon zu kaufen kriegt.“

„Am Geld soll's nicht liegen, Maus. Ich geb Ihnen die Flöhe mit“, sagte ich.

„Reden Sie nicht immer so flappsig. Man fühlt sich bei Ihnen, Biester, Herr Biester, nie ernst genommen. Eines Tages platzt mir noch die Galle und Sie gucken, wo Sie jemand neues zum Vögeln kriegen“, sagte sie.

Sie machte eindeutig den letzten Zug und drückte die Zigarette aus. In meinem Schuh. Den vor dem Bett.

Nein. Ich lüge. Ich übertreibe.

Sie machte die Zigarette wo anders aus.

Ich hätte gern mit der Ilse gevögelt. Aber weiß der Teufel, was da bei der explodiert wär.

„Ich bin froh, daß Sie im Haus sind, Sie haben eine gute Wirkung auf Ort. Sie sind für ihn ein Grund, sich etwas zusammenzunehmen. Es ist schade, sehr, sehr schade, daß er nicht mehr arbeitet. Bei dem Talent!“

Maus zoppelte sich den Strumpf über den Fuß. Die Ferse mit Loch.

Viele Frauen haben Löcher in den Strümpfen. Es kommt öfter vor, als man denkt.

Der Maussche Fuß stand auf der Stuhlkante. Der Bauer auf der Rückenlehne vom Knie verdeckt. Man sah nur den Zahnarzt mit der Zan-



ge, aber gerade am Strumpfhalter. Man dachte, der Zahnarzt wär mit der Zange am Strumpfhalter der Frau Maus zugange.

Der Zahnarzt zog mit der Zange Frau Maus den Strumpf an.

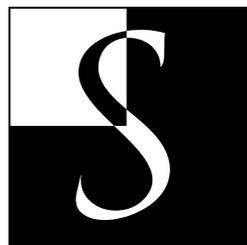
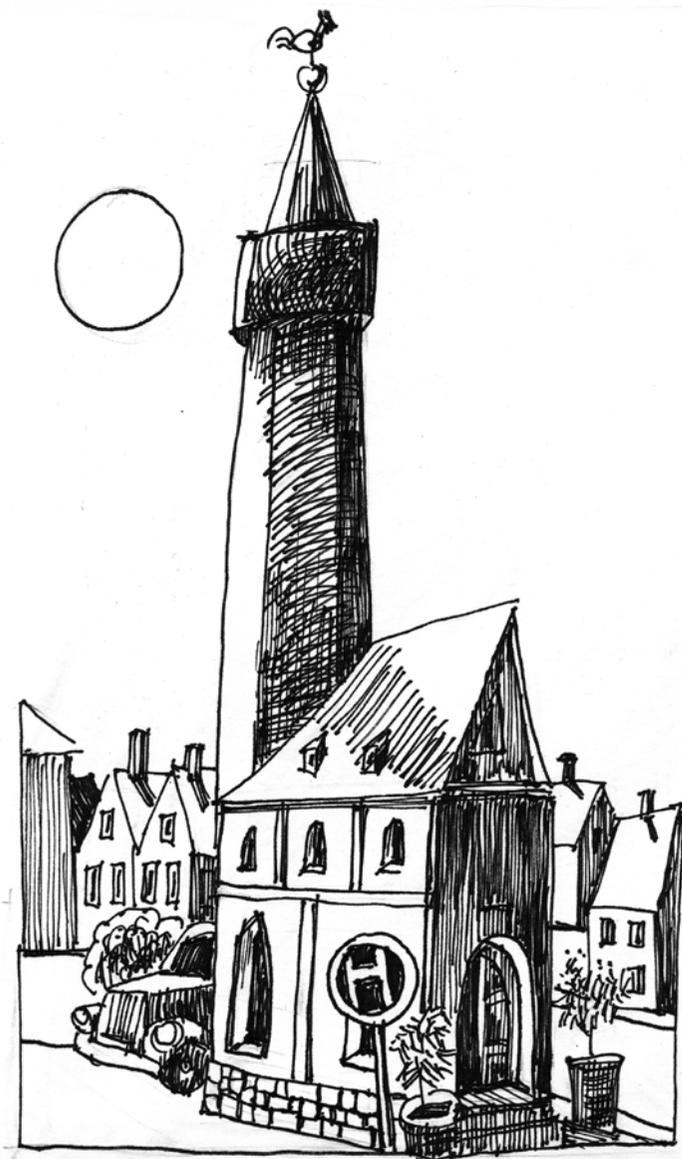
„Der Tag kommt, wo alles besser wird. Auch dieser Friede dauert nicht ewig, bald kommt die Normalität, wo alles wieder normal wird, wir alles haben, was wir brauchen. Waschtische, Tagesdecken und so weiter, alle Bedarfsartikel“, sagte ich zu Frau Maus.

Sie bewegte sich weich und warm, sie zog sich an. Die Kleider über. Morgen war es und ganz still im Haus.

Auch vor dem Haus, das Fenster war offen, ringsum, überall war es still.

Nur das Uhrwerk der großen Uhr tickte, nachts konnte ich es hören. Aber jetzt hörte ich es nicht.

„Frau Maus. Ich danke Ihnen. Es ist rührend, Sie kümmern sich so um mich, obwohl ich gar nicht der Hausherr bin. Nehmen Sie etwas Geld, aus der Hosentasche. Wenn Sie in die Stadt kommen, kaufen Sie, was Sie für notwendig erachten. Wann fahren Sie denn? Mit dem 13-Uhr-Bus?“



September. Ein noch sommerlicher sonnenheller Tag und Frau Maus fuhr mit dem Omnibus von Herrn Karl

nach Wickelstadt.

1963, noch immer litt Deutschland, große Landstriche unter den Verwüstungen des Krieges.

Besonders der Hunsrück erholte sich nur mühsam, wie ein krankes, unterernährtes, vernachlässigtes,

uneheliches Kind.

Ein Pflanzenzeichner hatte es seinerzeit schwer. Aber auch andere, viele andere, die nichts konnten außer einer Sache, die jetzt gerade nicht gefragt war.

Der Krieg, es war schon der zweite in diesem ansonsten, in diesem vom Wetter her und den Ereignissen der Kunst und Wissenschaft brauchbaren, gelungenen Jahrhundert, man denke nur an Paul Klee, Max Ernst und Doktor Sauerbruch und Dr. Oetker, hatte die Menschen sehr verändert. Sie waren sich selber fremd geworden.

Etwas können. Etwas nicht können.

„Ich bin froh, daß Sie im Haus sind, wegen Ort, daß wissen Sie ja, so kann ich mich ab und zu ein bisschen um mich selber kümmern“, sagte Frau Maus.

Sie zupfte den Kragen zurecht, sie sah in den Spiegel, der vor ihrer Nase an meiner Zimmertür hing. Sie befeuchtete die Finger mit Spucke und fuhr damit die schöne Linie der Lippen nach. Frau Maus hatte keinen Lippenstift. Vielleicht würde sie in der Stadt neben einer Decke für mein Bett und einem Waschtisch einen kaufen.

Wenn es einen gab!  
Geben, geben, geben.  
Geben.

„Haben Sie eine Vorliebe für die Tagesdecke? Was für eine Farbe?“

„Ach, rot“, sagte ich.

Ich saß mit Ort im Atelier, als sie

ging, ich habe ihre Abfahrt an diesem Tag verpasst.

Am Abend Karl, ging vorbei und nahm die Kappe hoch, Ort und ich sahen warum, Karl hatte eine neue Frisur, eine Elvis-Presley-Frisur. Er drehte wegen mir und Ort sogar den Kopf, der Nacken über dem Hals war in einem raffinierten Bogen ausrasiert.

„Er hat im Krieg eine etwas unrühmliche Rolle gespielt“, sagte Ort, als Karl verschwunden war. Karl war wortlos aber mit einem sehr subtilen triumphierenden Lächeln in sein Einfamilienhaus, das er ohne Familie bewohnte, eingetreten.

„Beinahe hätten sie ihn erschossen.“

„Wir? Die Deutschen?“

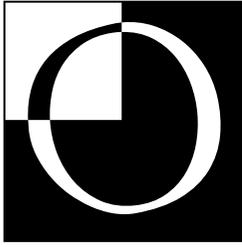
„Ja, die Deutschen.“

Wenig später hörten wir einen Schrei. Einen Freudenschrei, offensichtlich hatte Karl im Haus die Mütze abgenommen und Ilse die neue Frisur gezeigt.

Wie ich bei Ort, war Ilse noch immer bei Karl.

Es war ein lang andauernder Besuch, der mehr und mehr künstlerische, literarische Qualitäten annahm.

Es machte sich so.



Ort und ich gingen im Abendlicht zum Weinberg. Aus der Ferne den Blick aufs Dorf, da saß die Kirche in ihrem

alten grauen Putz mitten im Ort wie eine ältliche geschändete Nonne aus dem Dreißigjährigen Krieg beim Pokker mit den Häusern. Überall in den Häusern saßen die Spielsüchtigen, die Leichtgläubigen. Karl würde mit der neuen Frisur einen rasenden Erfolg machen. Das war sicher. Er saß jetzt im Wirtshaus, als die Uhr schlug, Ort und ich zählten die Schläge. Minuten würde geschwiegen werden, wie bei einer Beerdigung, feierlich und so weiter, wenn er die Mütze abnahm, die er sonst nie abnahm.

Andere haben das entscheidende As im Ärmel, Karl der Omnibusfahrer, der hatte es unter der Mütze.

Ein Fuchs lief durch den Weinberg. „Froh, mal wieder ein Tier zu sehen.“

Sagte Ort. Und lächelte.

Später waren auch er und ich im Gasthaus. Wir waren doch neugierig, wollten der Resonanz auf Karls Frisurenüberraschung nachspüren. Ich war überrascht, dort eine sehr schöne Spanierin zu sehen, Alma. Alma bediente.

Hin und wieder lupfte Karl der Spanierin die Mütze.

Elvis und Spanien, das ging gut zusammen.

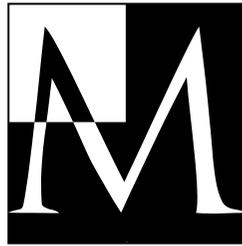
„Hallo, Alma!“

„Ja!“

„Allez hopp!“

In der Arena, ja! Allez hopp! Die Löwen fraßen Alma aus der Hand, die kurzen Augenblicke hingeworfen, die Löwen spülten sie mit Bier hinab.

An der Wand ein Bild vom Schinderhannes, Johannes Bückler, der Schwengel, ein Bild, das ihn noch mit Kopf aber bereits ohne den Hut zeigte, Schinderhannes, beide Augen offen, hielt eine Pistole, mit der er pausenlos auf Alma zielte.



eine Achtung vor Ort, daß er es hier ausgehalten hielt, so lange Zeit, stieg von Jahr zu Jahr.

Gleich nachdem Karl mit neuer Frisur bekam er auch einen neuen Omnibus.

Es war das Jahr 1964.

Finanziell war es für mich allerdings ein großer Rückschlag, ich begann bei Ort Schulden zu machen. Er lieh mir von seinem Nichts, das ich beschämt annahm.

Das Wirtshaus hieß „Zum Strohfeder“, und tatsächlich soll hier der Schinderhannes mal geschissen haben.

Die wahnsinnige Ilse gefiel mir besser und besser. Ich überlegte, versuchsweise, wie ich sie verführen könnte.



Wie eine Spinne spann die Sonne jeden Abend ein goldenes Netz über die Dächer. Ilse kämmte ihr Haar. Sie war geblieben (vom damaligen Besuch) und führte Karl den Haushalt. Die Blätter der Bäume raschelten, auf einmal hastig, als sei der Baum erst jetzt zum Einbruch der Nacht erwacht. (Als habe er an-

sonsten den ganze lieben langen Tag verschlafen.) Ilse erschien mir jung und zerbrechlich, wie mit Wasserfarben gemalt. Dabei war sie sogar vier oder fünf Jahre älter als ich.

Im September waren die Abende noch lang, aber dann wurde es doch dunkel.

Die Frauen saßen vor den Häu-

sern, die Männer drin in der Wirtschaft.

Die Fledermäuse umflogen die große Nonne im Dorf. Eine ganze Handvoll. Bissen ihr ins Ohr.

Ort las in einer Zeitschrift. „Haben Sie ein Bier mitgebracht? Das ist nett. Kommen Sie, setzen Sie sich doch.“ Ort war ungewöhnlich gut gelaunt.

Er holte zwei Gläser zur Flasche.



ahreswechsel. Ich riß das Kalenderblatt ab. Doch statt 1964 kam auf dem Blatt darunter 1963 hervor. Ich

riß das Blatt noch einmal ab, aber wieder stand da 1963!

Von nun an, lief die Zeit wieder rückwärts. Wir steuerten auf den alten Krieg zu.



errArchitekt, bitte sehr, setzen Sie sich doch zu uns, wo haben Sie sich denn all die Jahre herumgetrieben?

„Beim Friseur war ich, ich geh regelmäßig zum Friseur“, sagte er.

Es war Abend, er nahm den Hut ab, es war der Schinderhanneshut. Er legte auch eine Pistole auf den Tisch. Er setzte sich in einen Sitz

vom alten ausrangierten Omnibus. Blaue Bezüge, die alten waren so blau gewesen. In Orts Zeichenstube war es, ich saß da in meine neue rote Tagesdecke gewickelt.

Das Radio lief, und Frau Maus, meine Frau Maus, konnte den Architekten zu einem Tänzchen überreden.

Der Mond schien draußen. Ein weißes Maskengesicht.

Fledermäuse haben Mundgeruch. „Elvis Presley!“, rief der Schinderhannes, man nahm ihm den Kopf ab.

Weiß, weiß und starr.

Der Kopf im Korb sagte: „Siebzehn und vier!“

Das war die Form des hiesigen Hunsrück-Poker.

Der tanzende Architekt und Frau Maus. Ich betrachtete den Mond, einen Vollmond, und eine Backe des Mondes schien mir heute geschwollen, es sah dort oben nach Zahnweh aus.

Warum sollte der Mond nicht leiden?

Auch er ist geköpft, ganz Kopf ohne Körper ist er allein im Himmel.

„Herr Architekt, wir haben Vollmond!“

„Ihre Frau Maus, die hat's aber in den Hüften!“, klang der Ruf, Schweiß, schweißnaß.

„Wenn er so zeichnet, wie er tanzt, ist er gut“, sagte Ort.

„Morgen werden wir ausschlafen“, sagte Ort. Ort war müde, mehr als die Müdigkeit eines Tages, die Mü-



digkeit von vier Jahrzehnten, die auf ihm lastete.

Am Morgen weckte mich eine Fledermaus.

Sie trug ein kurzes Röckchen, die Hüften breit.

„Sie haben ja die ganze Nacht verschlafen“, sagte sie vorwurfsvoll.

Ich schlief lang und stand spät auf. Man brachte mir das Frühstück ans Bett.

Die Zeit lief rückwärts, und ich hatte schon lang das Telefon abgemeldet.

Ich führte ein Tagebuch, das ich auf alten Kalenderblättern führte, ei-

nen Abreißkalender.

„Aber was für ein schöner Tag“, sagte Frau Maus, ich konnte ihr zustimmen.

„Auch der Mond ist gestern wieder ungeküsst ins Bett gegangen.“

Wer von uns beiden sagte nun das?

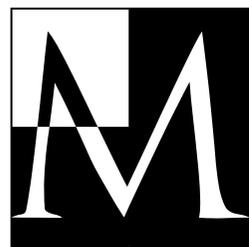
„Ja, ja, man kommt so schwer an ihn ran“, sagte ich.

Ich gähnte, schlief lang, und ich stand spät auf.

Frau Maus hob mich aus dem Bett und setzte mich in den bemalten Stuhl, sie selbst machte dann das Bett und hing wie immer das Federbett nach vorn raus. Dort hing es an der Fassade als Brustlatz.

Wenn Frau Maus gegangen war, kleidete ich mich an. Oft schlief ich aber auch auf dem Stuhl noch mal ein.

Nachdem ich das Telefon abgemeldet hatte, begann ich, genau wie Ort, sehr zu verwildern.



einen Plan, die Ilse herumzukriegen, hatte ich, obwohl wieder mehrere Jahre vergangen waren,

n o c h i m e r nicht in die Tat, in die entscheidende Tat, umsetzen können.

Nehmen wir noch mal Anlauf!

„Herr Architekt, bitte, hierher!“

Herr Haus, der Architekt, war mit dem eigenen Auto gekommen. Das

Auto parkte vor dem Hundekäfig. Die weiße Dogge glotzte das Auto an.

Ich machte täglich Notizen, ich dachte mir in der Form von Berichten, die ich an eine Kommission irgendwo zu schicken hätte.

Eine höhere Instanz.

Trotzdem vertraute ich diesen Blättern die größten Intimitäten an.

Ich war mir sicher, daß niemals sie jemals jemand lesen würde.

Es klopfte, Frau Maus, mein Mäuschen, trat ein.

„Ich dachte, wir rauchen mal wieder eine Zigarette zusammen.“

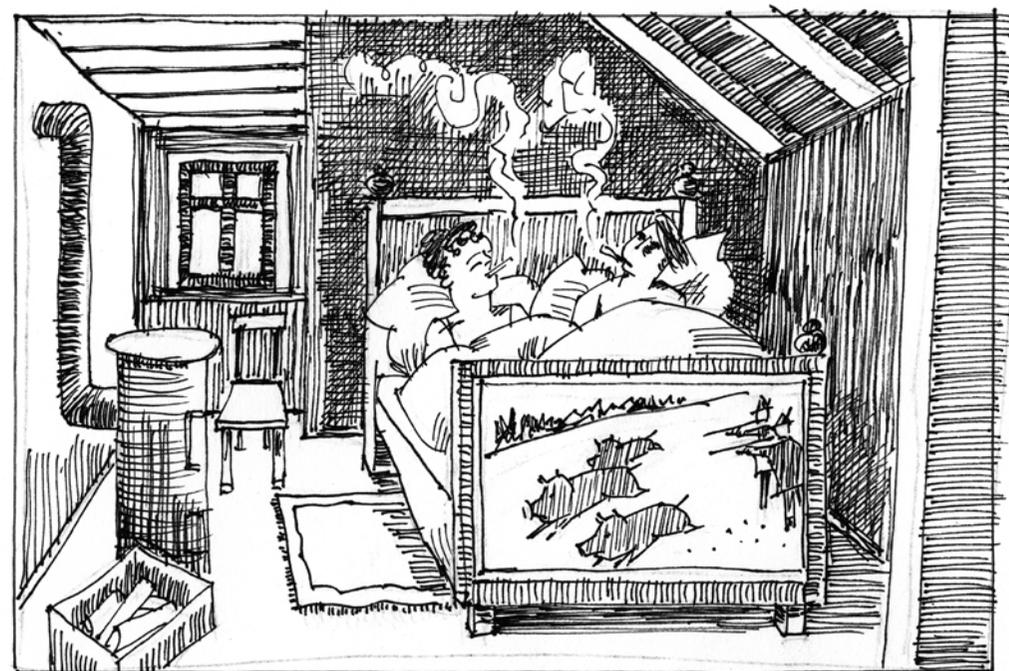
„Sind Sie Ihren Architekten schon überdrüssig?“

„Er arbeitet noch mehr als Sie, er hat noch weniger Zeit“, seufzte sie.

„Ich verstehe die Männer nicht, die Liebe, der Sex, das ist doch eine so feine Sache“, seufzte sie.

„Nicht wenn man ständig geköpft wird. Der Sex ist für uns Männer auch immer so etwas wie eine Gegenüberstellung mit der Guillotine. Man verliert etwas und kommt sich danach viel kleiner, auch abgenutzter vor“, erklärte ich. „Man spürt förmlich, mit jedem Stoß, verzeihen Sie, wie man dabei schwächer und älter wird. Wie schwerer es einem fällt.“

Es muß lächerlich geklungen haben. In Frau Mausens Ohren. Ich war damals kaum älter als siebenundzwanzig und ließ mich schon zu solchen Phrasen hin. Ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich fühlte mich wie ein gelungener



Marmorkuchen, ausgegossen, der in keine Form passt. Die Form, das ganze Leben, die Form, die mir das Leben bot, war mir zu klein. Anmassend war ich. – Denn dabei gab es doch Karls Omnibus, nichts hätte mich gehindert, den Bus zu betreten und für immer zu verschwinden.

Aber irgendeine Treue band mich an Ort, an den Kirchgiebel.

Dabei kam ich mir wie ein Gekreuzigter vor. Man verehrt ihn, aber niemand will sein Gejammer hören.

„Ich habe Ihnen einen Apfel mitgebracht“, sagte Frau Maus.

„Oh“, ich erfreut.

Frau Maus legte den Apfel auch wirklich auf den Tisch.

Er war auf einer Seite rot, auf der andern grün.

„Ich bin mit dieser Landschaft verheiratet“, erklärte ich. „Auch Landschaften muß man umwerben, Frau Maus“, ich biß in den Apfel, „es heißt DIE Landschaft, verstehen Sie, die Landschaft ist also weiblich.“

„Ja, aber es heißt DER Apfel. DER Apfelbaum. Der Apfelbaum ist männlich“, sagte Frau Maus.

„Es heißt DIE Maus“, sagte ich.

„Es heißt DER Architekt“, sagte sie.

Haus, der Architekt kam aus der Kirche. Er überquerte den Platz, er ging zum Auto. Schinderhans schoß, er schiess mit der großen Pistole. Ich sah den Bückler mit einem Auspuffrohr, ich sah einen VW. Auspuffrohr, Geknatter, Wolken und Gas. Das andalusische, das spanische Herz.

Septemberland.

Der Architekt ließ das Auto brummen. Es bedurfte nur eines Wacklers mit dem Fuß. Spanisch. Er fuhr davon.

EswarenirgendwelcheMaterialien zu besorgen.

FrauMauszogdieZigarettenpackung aus der Schürze.

„DIE Zigarette“, sagte sie.

„DAS Streichholz“, sagte ich. Das klang versöhnlich.

Es war sächlich, wenn man es genau nahm.

Es war in ihrem Sinn.

Ich gab ihr diesmal Feuer und hätte ihr dabei, bös wie ich war, gern die Nase verbrannt.

„Sie Schlimmer. Bleiben Sie sitzen, auf diesem Stuhl, ich werde Ihnen gleich einen Zahn ziehen“, sagte sie.

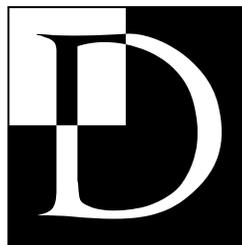
Ganz septemberhaft.

Ob ich sitzen blieb? – So blieb ich, ganz still und ließ die Prozedur über mich ergehen. In meinem Bett waren die Bauern auf der Wildschweinjagd. Aber auch Haus, der Architekt, erlegt an diesem Tag eine Sau, auf der Strecke von Wickelstadt

nach Puldorf, auf dem Heimweg, hatte er sie gerammt.

Oder sie ihn.

Die Sau im Kofferraum fuhr er um Mitternacht am Gasthaus vor.



er Mond sah zu, wie die Sau ausgeladen wurde.

So ein Tag setzt sich aus Dutzenden von Bildern zusammen.

men.

Manchmal verließ die alte Nonne die Kirche und begab sich in den nahen Bach zum Bad. Eines Tages stahl man ihr die Kutte, und sie musste nackt zur Kirche zurück.

Ich traf sie an diesem Abend.

Erst einmal geschah nichts.

„Grüß Gott, Herr Biester“, sagte sie.

„Ja, Grüß Gott“, sagte ich.

„Nun wohnen Sie wohl schon an die dreißig Jahr bei uns im Dorf“, sagte sie.

„Ich werd dieses Jahr siebenundzwanzig.“

„Haben Sie nicht ein Kleid für mich?“

Sie schämte sich nicht?

„Natürlich“, sagte ich. – Ich gab ihr das Fell der Wildsau.

In diesem Moment läutete die Glocke, die Kirchenglocke, im Gasthaus war ein Feuer ausgebrochen. Der ganze Dachstuhl stand in Flammen.



Wir liefen ins Dorf zurück. Das Gasthaus brannte ab. Irgendeiner schleppte den Flipperautomat heraus. Er stand vor dem Gasthaus auf dem Platz. Als die Feuerwehr kam, stand er der Feuerwehr im Weg, und die schob ihn vor die Kirche.

Während die Feuerwehr löschte, spielte ich mit der Nonne im Wildsaufell eine Partie auf dem Flipper.

Die Nonne sah keiner, jeder sah

das brennende Gasthaus. Im Gasthaus verbrannte die ausgenommene überfahrene Sau mit dem Gasthaus ungegessen.

Es war eine Tragödie.

Ort, Maus, Karl waren nach dem Unglück bleich, als hätte es sie getroffen. Es waren ja auch nur ein paar Meter hinüber bis zum ausgebrannten Grundstück, vom Gasthof.

Haus, der Architekt nahm nun

Quartier in Wickelstadt.

Wir hatten mittlerweile das Jahr 1962.

Das Gasthaus brannte ein Jahr. Es gab viele Balken. Große Mengen an Bierdeckeln, alte Pappe, alt und neu. Ein Lager voll. Als es endlich aufhörte, wurde schon das Jahr 1961 gefeiert. In der Neujahrsnacht 1961/60 erlosch der letzte Funke.

Ort überraschte mich am Morgen mit einem neuen Kalender. „1959“, sagte er.

Ein alter Kalender von ihm, mit von ihm gezeichneten Blumen, ein Kalender, der wieder gültig geworden war!

Die Zeit lief rückwärts. Wahnsinn. Es war zum verrückt werden!

Ort und ich, wir starrten wie gebannt den alten Kalender an.

„Die Zeit läuft rückwärts“, sagte Ort. „Wenn es so weitergeht, steht bald wieder der Schinderhannes vor der Tür.“

„Mach Sachen. Napoleon. Auf dem Feldzug nach Moskau. Dann müssen wir wieder mit, Ort, Sie und ich, die Knochen hinhalten.“

„Sie nicht, Sie sind zu jung, Biester, aber ich, ich muß mit. Dann schießen sie mir den andern Arm auch noch ab!“, sagte Ort.

„Sie bleiben, halten Sie die Stellung hier!“, sagte Ort.

„Am Ende wird es sein wie damals: wir treffen uns wieder auf dem Weg nach Wickelstadt!“, sagte ich.

„Was denn, Herr Ort, Sie wollen nach Moskau?“, fragte Ilse. Sie trug

Karls Mütze.

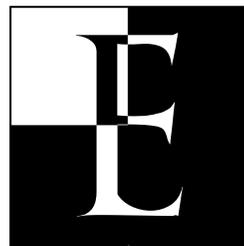
„Nein, nein, wir sprachen nur davon. Es ist mögliche, theoretisch, hypothetisch, symbolisch, in der möglichen Annahme, Fräulein Ilse, daß man mal nach Moskau fährt. Nichts weiter! Es war nur so daher gesagt.“

„Was wollen Sie denn da, da sind doch die Russen!“, sagte sie.

Ilse stellte einen Stuhl vor die Tür, es schien die warme Sonne, eine warme Septembersonne. Die Schwalben auf dem Draht schauten wie Ilse strickte, Fäustlinge, dicke Fäustlinge für die Feuerwehr. Fäustlinge aus Asbest. Es war die berühmte ausgezeichnete Feuerwehreasbest-strickwolle.

„Auch Unterwäsche aus Asbest“, sagte ich zu Ort. „Nach dem Unfall mit dem Gasthof ist es besser, man trägt nur noch Asbest. Auch nachts. Die Wäsche.“

„Vor allem Sie, Biester, sie rauchen nachts im Bett. Als Betraucher sollten Sie unbedingt Asbest tragen“, sagte Ort.



was Stricken?“

Ich ging mit ihr nach oben, in die Kammer und wollte mich ausziehen.

ndlich hatte ich einen Vorwand, mich Ilse zu nähern!

„Könnten Sie an mir Maß nehmen, Ilse. Mir et-



Ich bestand auf Unterwäsche. Ein Hemd. Ein Leibchen.

„Wie lange sind Sie schon hier im Dorf?“, fragte Ilse.

„Neun Jahre“, sagte ich.

„Ich schon fünf“, sagte sie.

„Haben Sie kein Heimweh?“, fragte ich.

„Man ist immer da zu Hause, wo auch Gott ist“, sagte Ilse. „Ich gehe hier jeden Tag in die Kirche“, sagte sie.

Ilse war sehr schön. Sie erlaubte aber nicht, daß ich den Pullover auszog. Angezogen nahm sie so bei mir das Maß. Sie legte mir ein Band um

die Brust. Sie zog einen Zentimeter ab. An der Wand hing ein Bild von Karl, das ihn noch mit der alten Frisur zeigte. Ein Bild, ganz in Braun. Daneben hing Jesus Christus. Er trug die Dornenkrone. Etwas war komisch. Das Bild von Jesus hing verkehrt herum. Es hing kopfüber, er hing am Kreuz, kopfüber, wie hier im Dorf die geschlachtete Sau!

Das Radio lief, unten in der Küche, und man hörte es bis nach oben; unten sang Elvis Presley, und Ilse summte mit.

Ilse war sein Chor.

Einmal ab. Einmal einen Zentimeter ab. Sie schrieb dann auch nicht die Maße, wie ich sah, auf den Zettel sondern ‚i love you tender‘, stand da. So nahm ich Ilse in die Arme und küsste sie. Diesmal wehrte sie sich nicht.

Der Mond, ein Streuner! Leuchten und glänzen!

Von Moskau bis Jerusalem!

„Haben Sie etwa Angst, Fräulein Ilse!“

Dabei war ich es, der Angst hatte. Vor Karl. Eben hörte man den Bus.

Ort pfiiff. „Macht Schluß!“, rief er an der Treppe hoch.

Am Gehen. Gern hätte ich das Bild richtig herum gehängt, aber als ich aus diesem Grund auf es zuging, sah ich, daß es richtig herum hing.

– !

Der Geruch in Karls Haus war es, der mich peinlich berührte. Ich war an diese Tag zum ersten Mal in seinem Haus gewesen.

Auch Elvis klang in seinem Haus letztlich ganz anders als in unserem.



Wie sieht denn das aus!, schrie Karl bei der Anprobe.

Das Leibchen war doch so groß geraten, daß ich es als Pullover

tragen musste!

In diesem Pullover wurde, stand ich groß wie ein Feuerwehrhauptmann.

Ich stand mit erhobenen Händen wie zu einer Erschießung an der Wand in Karls Wohnzimmer. Ilse stülpte mir den Pullover über.

„Wie war denn das mit dem Hitler?“, fragte ich Karl.

„Was weißt denn du vom Krieg, halt bloß das Maul, du Hirntoter, du Hanswurst!“

„Ich heiße Biester, nicht Wurst, Herr Karl.“

„Arschloch! Halt’s Maul!“

Stricknadeln klapperten, sie strickten einen Arsch an den andern, bis ein Pullover daraus wurde. Sekunden. Ein Abend. Nachbarn waren zur Anprobe gekommen, die Pulloveranprobe war neben dem abgebrannten Gasthof die Sensation dieses Jahres 1964.

1964?

Ein Pullover, ein einziger für Napoleons Armee!

Mit Schinderhannesens Pistolebe-



waffnet, belagerte Napoleon persönlich Moskau.

„Wär er hier vorbeigekommen, ich hätt’ ihn im Omnibus nach Moskau gefahren, auch den Adolf“, sagte Karl. Man betrank sich bei ihm, da das Wirtshaus abgebrannt war. Wie seinerzeit Moskau 1807.

1807?

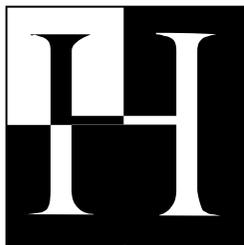
„In Moskau sind die Russen!“, sag-

te die Ilse empört und sah alle an.

Die Nachbarn nickten. Kopf an Kopf in einer Reihe. Sie gaben Ilse grundsätzlich Recht.

„Arschloch“, lachte Karl, mit dem Ellenbogen, stieß mit mir an.

„Wenn du die Ilse anfasst, schneid ich dir den Schwanz ab“, sagte Karl. Über das rauchende, duftige Glas hinweg.



aben Sie denn kein Heimweh, fragte ich die nackte Nonne auf dem Dorfplatz. „Sie sind schon so viele

Jahre hier ganz allein ohne Kloster“, fragte ich.

Es war eine Mondnacht im September.

Sie gab die gleiche Antwort wie die Ilse, „da wo Gott ist, bin ich zu Haus, das ist überall“, sagte sie.

Sie zuckte mit den Schultern und die große Uhr, die sie wie ein Medaillon um den nackten Hals trug, sprang daraufhin eine Minute.

Mir zu Liebe.

Der Mond leuchtete. Das gleiche Medaillon.

„Könnten Sie für mich mal einen Kopfstand machen?“, frage ich.

„Die schlafen alle“, den verschämten Blick der Nonne nach den Häusern um den Dorfplatz sehend, sagte ich.

Es sieht keiner!

Die nackte Nonne auf dem Dorfplatz machte für mich einen Kopfstand!

Das war für mich persönlich wichtiger als die Eroberung irgendeines Moskau oder Jerusalem.

Ich mußte darum auch nicht überlegen, ich trennte mich denn von einem Ärmel des Pullovers, trennte ihn ab und stülpte ihn ihr über das zum Himmel gestreckte Bein.



um Heiligen Rohr!, sagte Karl. Er sah, daß nicht die Kanone in den Himmel schoß, sondern die Nonne das

Bein. „Love me, tender!“, sagte, turmte die Nonne. Sie sprach Mittelhochdeutsch. Aber sie meinte nicht den Karl sondern den lieben Jesus.

Ich trug den neuen Pullover und ging um Mitternacht mit Karl zum Bus.

„Wir schiffen dem Pfarrer hinter die Kirche.“

„Das mach ich jede Nacht. Und du! Du piß mir bloß nicht den Bus an!“, sagte Karl.

Es war eine Mitternacht im September, eine Septembermitternacht mit Vollmond und Nonnenbeinen. Überall ragten die aus der Erde hier im Hunsrück. Die Erde, nichts gedieh hier ... außer Glaube und Hoffnung.

Karl stöhnte, als sondere er nicht nur den Urin ab, sondern alles was in ihm war. Flüssiges und auch unflüssiges.

Karl stöhnte. Mit der Hand stützte sich an der Wand ab, „diese Steine leben!“, sagte er.

„Natürlich, Karl, diese Steine leben! Wem sagst du das!“

Sagte ich.

Der ganze Platz leer. Aus Karls Haus, an dem die Tür sperrangelweit offen stand, fiel das Licht. Dort standen zwei, drei Männer. Rauch-

ten. Im Haus sah man die Köpfe der Frauen.

„Ich war Sanitäter im Krieg, wenn du es wissen willst, ich hab niemand was getan“, sagte Karl. Er hielt sich an der Wand. Er rülpste. Eine dicke Blase kam ihm hoch, und ich spürte auch den Mundgeruch der Fledermaus. Aber es war ja Karl.

„Du warst beim Roten Hakenkreuz!“

„Gib Ruh! Warum glaubst du mir nicht! Es ist vorbei! Die Scheiße ist vorbei!“

Der Karl stieß sich von der Wand ab. Er fiel gegen den Bus. Er lehnte am Bus und knöpfte die Hose zu.

„Du hast keine Ahnung, Arschloch“, wiederholte er.

„Ich bin der Marmorkuchen von Jerusalem“, sagte ich.

„Was? Bist du Jude? Wie meinst du das?“

„Ich bin ein Verwandter von Ort, das wissen Sie doch, Herr Karl. Wenn Herr Ort mir keinen Unterschlupf gewährt hätte, ständ ich ganz schön beschissen in der Welt.“

„Aber Sie sollen endlich mal anfangen, sich eine eigene Existenz aufzubauen, Biester. Wie lange wollen Sie denn noch Nachkriegszeit spielen? Wir haben jetzt die Amerikaner hier, und nicht mehr den Schinderhannes. Die Zeiten ändern sich, merken Sie das denn nicht?“

„Doch, Karl, lieber Karl, ich schäme mich, ich merke es.“

„Nun lassen Sie mal den Kopf nicht hängen. Du!“ Karl fiel wieder

gegen die Kirchmauer.

Es tat einen tiefen Schlag in der Glocke. Und der Omnibus ruckte.

„Meine Nichte kommt aus Ostpreußen. Sie ist auf der Flucht verrückt geworden. Das ist etwas anderes. Damit kannst du dich nicht vergleichen. Du bist ein Mann, Biester. Ein Mann muß was aus sich machen. Was redst du vom Marmorkuchen von Jerusalem. Wir sind hier in Westdeutschland, wir haben hier Marmorkuchen endlich wieder, mehr als genug, aber Jerusalem, das braucht uns nicht zu interessieren. Es ist schade, die Ilse, so eine schöne Frau, tja. Aber fass sie bloß nicht an! Ich sag's dir noch mal!“

Karl knöpfte die Hose zu und schloß den Bus auf. Wir stiegen ein.

Karl saß auf dem Fahrersitz. Im Bus war ein riesiges Lenkrad. Karl startete den Motor, schaltete die Scheinwerfer ein.

Der Bus ruckte vor.

„Was macht ihr da? Seid ihr bekloppt?“

„Wir fahren nach Moskau! Ihr könnt uns all am Arsch lecken!“, schrie ich. Die Bustür stand offen.

„Wir kommen mit!“

Der Bus fuhr auf den Platz. Die Männer liefen über den Platz zu uns. Als sie vor dem Bus ankamen, schloß ich die Tür. Karl grinste, er saß am Lenker, Karl fuhr los.

Er fuhr bis zur Zonengrenze.

„Haalt!“, da stand ein Grenzsoldat. Es war Ort. Er hob den einen Arm. Zum Haalt-Sagen genügt einer.

„Im Namen Adenauers, lieber Ort! Wir wollten Sie abholen, Ort. Die Sperrstunde ist vorbei. Der Sieg ist unser! Steigen Sie ein!“

„Erst die Parole!“

Ohne Parole wollte Ort nicht einsteigen!

„Schinderhannes!!“

„Sehr gut! Noch eine!!“

„Magenbitter!!“

„Sehr gut, noch eine!!“

„Doornkaat!!“

„Sehr gut!!“

Ort stieg ein.

Was war denn los?

Als wir zurückkamen, standen die Männer am Ortseingang.

„Wo wart ihr?“

„Wir haben Ort in Wickelstadt abgeholt!“

„Mit dem Bus? Darfst du denn das?“

„Halt's Maul, sonst wirst du erschossen“, sagte ich. „Nicht wahr, Karl, wer nicht das Maul hält, wird erschossen?“

„Alle Verräter werden erschossen. Wir nageln Sie ans Rote Kreuz“, sagte Karl.

Er ließ Ort vor seinem Haus aussteigen.

Karl fuhr den Bus hinter die Kirche.

Es war halb Zwei in der Nacht.

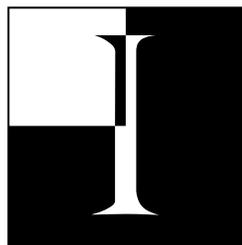
Ort bewunderte meinen neuen Pullover. Er hing am Morgen über dem Stuhl.

„Ich ziehe ihn nie wieder an, er kratzt“, sagte ich.

„Das ist psychologisch, weil die

Ilse dich nicht richtig ran lässt, kratzt dir ihr Pullover“, sagte Ort.

Ort war weg gewesen, ein Arzt in Jerusalem hatte für ihn eine Prothese gemacht. Ihm einen neuen Arm angenäht.



st ja sagenhaft, sagte ich, als Ort die Finger bewegte.

„Wirst du jetzt wieder anfangen mit dem

Zeichnen?“

„Erst mal werd ich mich doof stellen, ich bin aus der Übung. Das begreift jeder. Erst mal werd ich so die Unterstützung kassieren.“

Ich sah Ort an. Das Nichtstun hatte ihn habgierig gemacht.

„Er soll erst mal prüfen, ob ihm der Arm überhaupt gehorcht, vielleicht führt er insgeheim jüdische Befehle aus“, sagte Karl am andern Tag. Jerusalem, die Sowjetunion. Karl war immer auf der Wacht. Mit Nachbarn war er gekommen, Orts neuen Arm zu bewundern.

„Nun mach doch mal was!“, sagte Schneckenberger.

„Was soll ich denn machen, ich mach doch die ganze Zeit schon was!“, schrie Ort, der tatsächlich den Arm ununterbrochen auf und ab, die Hand auf und zu bewegte.

Schneckenberger, ein Nachbar, hätte gern gesehen, wie Ort eine



Flasche Bier aufgemacht hätte. Aber damit musste Schneckenberger bis zum Abend warten.

Abends machte Ort zum ersten Mal seit Kriegsende selbsttätig eine Flasche Bier auf.

Ilse führte mich auf das Dach. Sie zeigte mir, was sie alles gestrickt hatte. Das meiste davon trug sie am Leib.

Die Dorfglocke schlug, und wir hörten sie durch die Ziegel hindurch.

Ich erzählte Ilse von Adam und Eva, an biblischen Geschichten war sie immer interessiert. „Es war einmal ein Kinderwagen, der voller Äpfel lag ...“, begann ich.

Genau im Ohr hab ich noch das Rasseln der Kette, mit der die Dogge im Zwinger angebunden war. Die war auch unruhig.

Dann der Hahn.

Nein, der Hund!

Im Grund genommen war so ein Hund für so ein kleines Dorf viel zu groß.

Oben auf dem Weinberg stand ein alter Nussbaum. Hier saß ich oft. Ich studierte die Farben der Wolken.

Ich überlegte, viele Tage, mit dem Blick in die Landschaft, wie das Land aussah, wenn es hier diese vielen Kriege, nicht nur die zwei letzten, die zwei großen, sondern alle, die alle nicht gegeben hätte.

Einmal hielt unten am Weinberg ein Auto. Kam von auswärts, war nicht von hier. Zwei Leute stiegen aus. Ein Paar, ein Liebespaar. Sie kamen den Weinberg hoch. Als sie mich jedoch oben unter dem Baum sahen, kehrten sie auf halbem Weg um und gingen zum Auto zurück. Sie fuhren weiter.

Alle waren überrascht, als Ort mit dem Geigenspiel begann. Er übte Tag und Nacht. Wenn Ort übte, bellte der Hund.

Ort übte wie ein Wahnsinniger, dabei, so erklärte er mir, ging er von der Überlegung aus, „als Geigist werde ich hier nie eine Anstellung finden.

Sie werden mir so die Unterstützung zahlen müssen, ob sie wollen oder nicht.“

Ich werd ewig arbeitslos bleiben.

Ort wollte sich drücken. Ich habe nie einen Menschen so für einen Beruf üben sehen, den er doch nie würde ausüben können!

Ort hatte sich verrechnet. Eines Tages, wir werden gleich erfahren wann, kam man zu ihm. Man war der Meinung, mit der musikalischen Ausbildung sei er nun in der Lage, die Kirchturmglöcke zu läuten, wenn er schon nicht seinen Lebensunterhalt als Geiger verdienen konnte, wenigstens das zu übernehmen. Es war ein Beschluß im Gemeinderat.

Es war nur ein Knopf zu drücken.

Denn Ort hatte Glück im Unglück, in der selben Woche wurde von der Kirchenverwaltung das alte Seil durch eine automatische Läutanlage ersetzt.

„Ich hätt sie auch mit nur einem Arm bedienen können. Ich muß dort nur einen Knopf drücken. Ich hätte die Prothese nicht gebraucht. Ich wäre der einarmige Glöckner gewesen, der einarmige Glöckner von Puldorf! Als einarmiger Glöckner hätte ich mehr Erfolg gehabt als als zweiarmiger Geiger.“

Ort!

Die Glocke schlug, ich schreckte hoch, aus purer Gewohnheit hatte ich die Schläge gezählt, doch nun – die Glocke wollte gar nicht aufhören – sie schlug sage und schreibe Eintausendneunhundertzweiund-

siebzig Mal! Ich schaute auf den Kalender, tatsächlich dort prankte dick und fett die 1972.

„Tut mir leid, Biester, aber wir dürfen die Augen vor der Zukunft nicht verschließen. Es hat keinen Zweck, es ist besser, wenn auch du dir wieder einen anständigen Beruf suchst, ich habe die Uhren wieder richtig gestellt.“

Das sagte Ort. Ausgerechnet Ort!

Das war Verrat.

Was sollte ich tun? Ich hatte nur zwei Möglichkeiten, entweder einen richtigen Beruf oder die schwachsinnige Ilse heiraten. Ich entschied mich für Ilse.

Karl war einverstanden.

Um sie in die Kirche zu locken, mussten wir ihr ein weißes Kleid anziehen.

Der Pfarrer fragte auch, um sie zu einem Ja zu bewegen, leise: „willst du dieses Kleid behalten“ – „ja“, sagte Ilse laut.

Damit war ich gemeint.

Ich glaube, das versteht jeder.

Die Hochzeitsnacht, Ilse und ich schoben den Kinderwagen mit den Äpfeln hin und her.

So wurde ich denn Iلس Mann, ich zog zu Karl ins Haus.

Ilse war nicht bereit, das weiße Kleid auszuziehen. Sie trug es Tag für Tag fünf Jahre lang, fünf Jahre dauerte meine Ehe mit Ilse.

Ilse bekam die Ostpreußenrente, da sie ein Flüchtlingskind war. Die Rente, die ich mit ihr teilte.

Mir war im Augenblick nicht so

sehr am Sex, mehr an einem regelmäßigen Einkommen gelegen.

Auch mein Ansehen als Mann lag mir am Herzen, als verheirateter Mann, als Ehemann, hatte ich endlich ein Anrecht auf einen Stehplatz an der Dorftheke.

Ich glaube, jetzt ist es wichtig, zu sagen, daß die Wirtschaft wieder aufgebaut ist.

Wie sie heißt, wissen Sie ja.

Ich nahm die Hälfte der Ostpreußenrente und ging in die Dorfwirtschaft.

Alma hatte zugenommen. Es waren zwei gut abgehangene Schweinehälften, die sie in der Bluse vor sich hertrug.

Verzeih mir!

Nein. Alma war liebenswert, ich hatte es gut mit ihr. Was sollen so ausfallende Worte. Ich darf nicht böse sein. Ich will es auch nicht.

Sie führte die Wirtschaft mittlerweile allein und rannte hin und her.

Ich verachtete das Kartenspiel, trank mäßig. Ich war brav. Meist saß oder stand ich unter dem Schinderhannesbild.

Nach Mitternacht ging ich zu Alma hoch. Jetzt hatte sie Zeit.

Der Hund bellte, es war eine Septembernacht. Nebel lag schon über der Wiese. Im Zimmer der Alma stand ein großer Spiegel, dort oben, so groß! Und so nackt! So groß und so nackt hatte ich mich noch nie gesehen! – Sie griff mich von hinten und zog mich ins Bett.

„Ich hab sieben Jahre auf dich

gewartet, Biester, warum bist du nicht früher gekommen?“

„Ich habe Angst vor deinem Hund“, sagte ich.

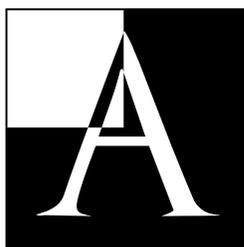
Die Liebe ist schön.

Aber wirklich große Betten findet man nur in den Wirtshäusern.

Nach zwei überquerte ich den Kirchplatz.

Ich dachte, ich sei endlich im Dorf angekommen.

Aber Ort, machte mir einen Strich durch die Rechnung.



Ima hatte grosse Hände, sehr starke Oberarme. Unmittelbar nachdem wir uns ineinander befriedigt hatten, schlief sie ein. Ich ging leise die Treppe hinab über den Hof. Ich kannte genau die Stelle, wo der Schinderhannes hingeschissen hatte.

Hier stand Ort, er hatte auf mich gewartet.

Er hatte das Läutewerk in der Hand.

„Wenn man die Glocke (im Kirchturm) umdreht, wird ein Nest (ein Vogelnest) daraus.“

„Es ist ein Nest für den Hahn?“

„Sicher. Der Hahn will eine Henne sein, setzt sich auf das Nest und brütet (weil er keine Ahnung hat) den Klöppel aus.“

„Es sind Legenden, Legenden von Schinderhannes und Napoleon, die

Weltenzerstörer“, sagte ich.

„Von Napoleon weiß man, daß er die Glocke von Sankt Helena abhängen und (in der umgedrehten) darin ein Bad nahm! Im Champagner.“

„Sehen Sie. Wie Alexander der Grosse, er verwendete die Glocke von Bagdad als Eierbecher, er aß darin das letzte Ei des Urvogels Roch!“

„Auch die Telefonzellen in London hatten noch genau die Glockenform zur Zeit der Viktoria“, sagte Ort.

„Nicht zu vergessen der Riese Rübzahl, dessen Frau die Glocke von Breslau (heute nicht mehr deutsch) als Fingerhut verwendet.“

„Diese Fingerhüte wiederum die Sieben Zwerge im Fichtelgebirge als Hüte auf dem Kopf“, sagte Ort.

Vom Glockenturm hatte man eine prächtige Aussicht auf das Land. Man sah all das, was man schon kannte, noch einmal von oben. Von oben sah es klein und ungefährlich aus.

Leicht besiegt.

Zwergenhaft.

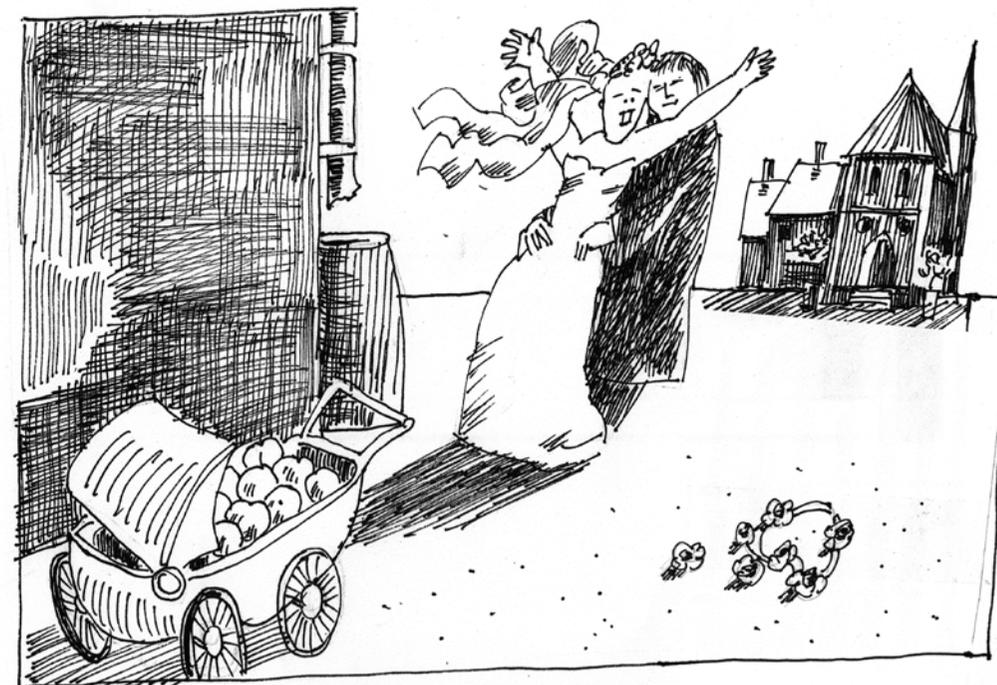
Man selbst sah sich unten gehen, klein und winzig, als die Idee eines Menschen, der seinen Idealen folgt.

Brav und unbeirrbar.

So wie man war.

Ort und ich standen auf dem Dorfplatz und sahen am Kirchturm hoch.

Wie immer in solchen Momenten fing es an zu schneien. Ideen, weiße, flauschige Ideen, die zart vom Himmel fielen, mich und Ort bis zur Unkenntlichkeit umhüllten.



Am Morgen noch, als Karl zum Bus ging, standen wir da, weiße Männer. Wir hatten Fingerhüte auf dem Kopf. Kristalle an der Nase. Aber wir froren nicht.

Wir waren hellwach.

Karl hatte an diesem Tag einen Unfall. Man hatte schon seit Jahren darauf gewartet. In einer Kurve glitt der Bus aus und –

Ort und mich trug man, als man uns so entdeckte, die Leute, in die

Kirche, man stellte uns mit den Kristallnasen auf den Altar, wie wir waren, waren wir die Eisheiligen, die Septembgötter!

Als Ort und ich die Kirche verlassen wollten, verwehrte man uns den Austritt. Man bat, nein, befahl uns, auf den Altar zurückzukehren, für immer und ewig! Dann kam die Nachricht von Karls Unfall, und erst jetzt konnten Ort und ich die Kirche unbemerkt verlassen!

Karl war ... im eigentlichen Sinn war er nicht von der Straße abgekommen, sondern die Straße war unter ihm davon gerutscht. Die Straße hatte sich vom Hang gelöst und war nach unten in die Wiese gerutscht.

Der Bus mit.

Karls Haus war nun meins.

Mehr und mehr ging ich zu Alma. Half in der Wirtschaft. Ich stand jetzt ab und an sogar hinter der Theke. Ich muß sagen, hinter der Theke gefiel es mir besser als davor. Ich lernte den Hund zu füttern. Die Dogge sah mich durch den Käfig an.

Alma hatte große Hände und sehr starke Arme. Die sondergroßen Appetithappen an ihr blieben mir im Halse stecken, sie waren eher dazu angetan, einen Mann zu ängstigen als zu begeistern. Der Sex wurde Routine, es war nicht sehr berauschend. Aber zu Hause erwartete mich noch weniger.

Zu Hause gab es Äpfel, während es bei Alma im Gasthof Fleisch war, was man mir vorwarf.

Ich knurrte, ich knurrte nur. Aber Ort wurde biestig. Er war mit Frau Maus im Haus allein zurückgeblieben. Das Läutegerät betrachtete, bewachte er als sein Eigentum, niemand außer ihm durfte es anfassen. Zwei Arme, nun hätte Ort wieder umarmen ... und beten können! – Mit zwei Händen!

Die Septembertöchter.

Neben der Kirche wurde in diesem Jahr die – Telefonzelle aufgestellt. Entschuldigung, aber weder

bei dem einen noch dem andern stimmten hier die Proportionen!

Ein neuer Mann fuhr den Bus, einer von auswärts, und er parkte den Bus woanders. Die Stelle hinter der Kirche blieb leer. Im Kies die alten Ölflecken und die Streifen, wo der alte Bus gestanden hat. Hier hatte Karl seine Spur, seine Tiefe, sein Testament hinterlassen.

Das von der Regierung versprochene Denkmal war noch immer nicht gebaut.

Mörtel und Mehl.

Septembertöchter.

Ich fege den Hundezwinger. Überall liegt Scheiße. Natürlich, auch der Hund will kacken! Er muß! Mit Schaufel und Kehrbesen hielt ich die Luft an. Die Dogge? Heißt Napoleon! Der letzte Wirt, verstorben, es ist Jahre her, hat sie so benannt.

Ich stell mir den Hund in der Telefonzelle vor. Er hätt' dort nämlich nur im Stehen Platz.

Ich nenn den Hund zutraulich Hannes!

Aber wir kamen nicht zusammen. Wir rollten beide die Augen aufeinander zu. Hannes sah mich mit großen runden alten Augen an. Das Napoleongesicht. Er schwieg. Er bellte mich nie an. Er saß im Käfig. Ich ging um ihn drum rum. Vielleicht verachtete er mich, vielleicht hielt er mich für einen Truthahn!

Nicht mehr, nicht weniger!

Ilse kam eines Tages nicht vom Dachboden, mit dem Strickzeug war sie neben dem Kinderwagen mit den

Äpfeln, von dem was davon noch übrig war, eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht.

Sie wurde neben Karl beigelegt. Auf seinem Grab war die Erde noch feucht.

„Vielleicht ist sie im Grab wenigstens vor den Russen sicher“, sagte Ort.

„Sie sind ein Arschloch“, sagte ich.

„Und Sie, Biester, Sie ein Schlappschwanz“, sagte Ort zu mir.

Das mußte ich mir anhören!

Ortwaram Verblöden, unvorstellbar, wie ein Mensch mit so künstlerischen Begabungen sich so zurückentwickeln und verbittern kann.

Ich verkaufte Karls Haus und zog zu Alma.

September.

Der große Bierwagen aus Wickelstadt, die großen Fässer aus Aluminium, die in den Keller rollen, das war Musik in meinen Ohren. Das Klirren der Flaschen in den Kästen war wie Schalmeienklang. Ich sag es mal so. Alma, die Spanierin, brachte Regelmäßigkeit, Sinn und Ordnung ins Haus – und in mein Leben. Im Grunde war ich nicht mehr als ein Hausknecht. Aber mein Leben hatte einen Sinn. Ich stand bescheiden hinter der Theke, wies freundlich und korrekt die Bierfahrer an. Vor dem Haus. Ich trug nicht die Last, die Verantwortung, ich trug nur einen leichten Besen, den Handfeger. Er war insgeheim mein Hexenbesen. Auch auf einem Handfeger kann man in schwindliger Luft seine Kurven dre-

hen. Auch Männer haben Ideen! Auf dem Handfeger seine Fahrten machen. Ins Reich der guten Gedanken, der Ideale eines anderen, viel besseren Lebens!

Von Karls Geld kaufte ich mir 1976 ein Moped.

Ich setzte einen Helm auf und fuhr durch die Landschaft.

Ort saß auf seinen Eiern in seinem stinkenden Haus und brütete sie aus. Wie eine Glucke saß er auf seinem Hodensack und brütete.

Ich war auf dem Moped in der frischen Luft unterwegs.

Dann bekam Ort den Schlaganfall. Er war auf einer Seite gelähmt. Es war Gott sei Dank die Seite, an der er die Prothese trug.

Nun, wieder einarmig, wurde Ort nach und nach wieder der Alte.

Frau Maus heiratete den Busfahrer. Es war schon der Nachfolger vom Nachfolger.

„Na, Ort, wie geht's denn?“

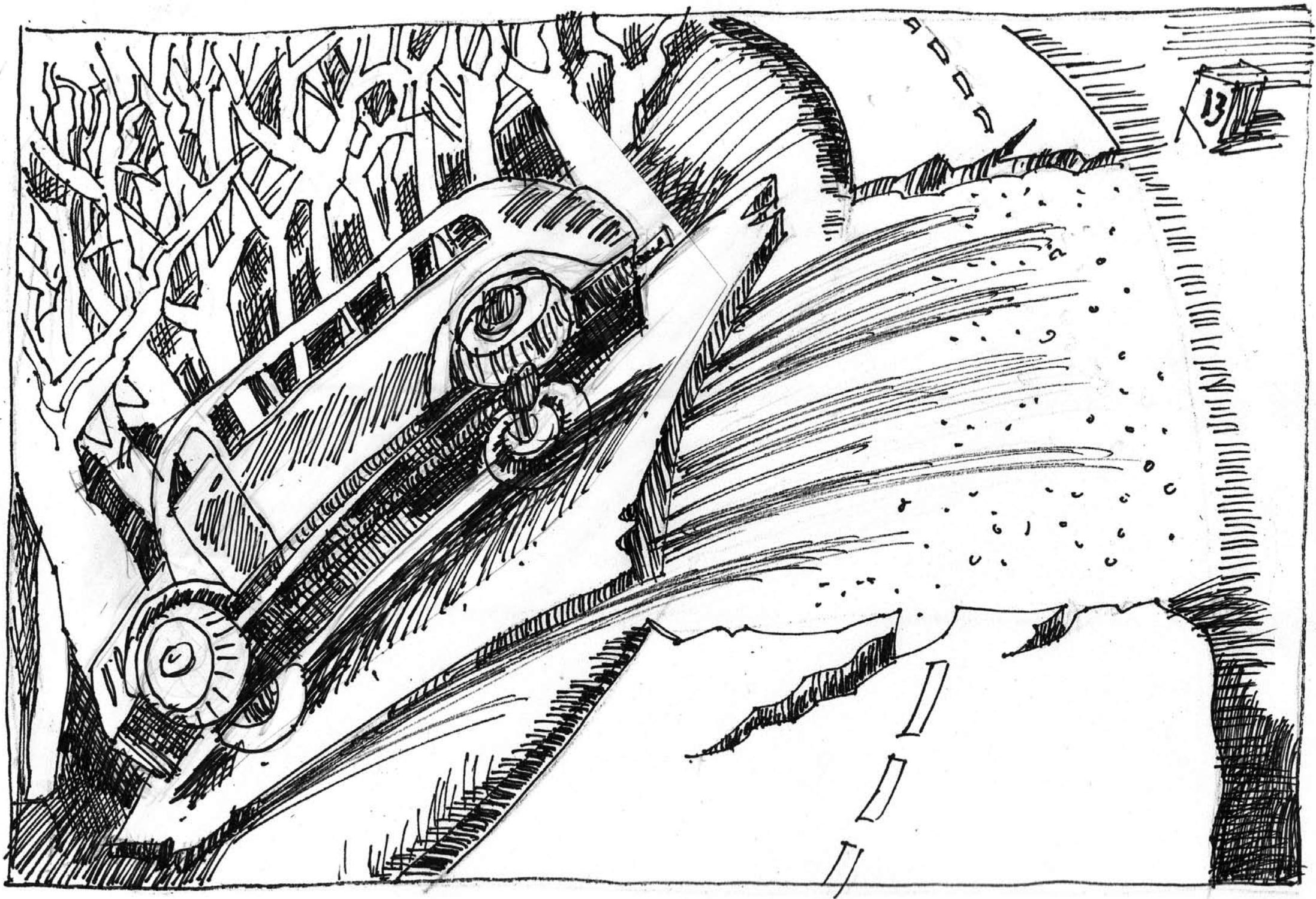
„Ach, Biester, immer die selbe Scheiße. Aber kommen Sie rein. Wie gehen denn bei Ihnen die Geschäfte?“

Ort öffnete mir die Tür und ließ mich herein. Ich ging auf ihn zu. Ich machte den Anfang. Er ging an einem Stock.

„Haben Sie die Nachrichten gehört, die Russen sind in Afghanistan einmarschiert.“

„Wenn das die Ilse wüsste.“

„Hör auf mit dem Mist. Erst Ostpreußen, jetzt Afghanistan. Komm setz dich. Willst du ein Bier?“



„Ne, Bier, wir haben drüben den ganzen Keller voll!“

„Ich hab aber nur Bier!“

„Na, dann mach zwei auf!“

„Kann nicht! Ha, ha!“

Er stellte den Stock weg. Ich machte zwei Flaschen auf und stellte sie auf den Tisch. „Kommt Frau Maus nicht mehr zum Saubermachen?“

„Doch, aber halt nur noch einmal im Monat.“

„Das ist zu wenig, Ort.“

„Leck mich am Arsch, was soll ich denn machen. Dreck ist gesund!“

„Gib ne Anzeige auf, im Wochenblättchen, Ort. Du hast doch sonst so gute Ideen.“

„Anzeige, Wochenblatt! Was sind das für Ideen? Wie kommen dir solche Worte in den Mund! Ist das alles, was du mir an Zivilisation zu bieten hast!?“

Ort legte den Kopf zurück, er trank aus der Flasche, es war kein Glas mehr da, erdrutschartig bewegte sich der Hals, die Kehle, als er trank.

„Hast du gezeichnet?“

„Ja. Hier. Schau's dir an!“

Ort schob mir das Blatt über den Tisch.

„Das ist ja der Hund von drüben in der Telefonzelle!“

„Ja. Was ist da nicht in Ordnung?“

„Der Hund telefoniert? Wen ruft er an, Ort?“

„Napoleon! Schinderhannes! Was weiß ich! Irgend einen Idioten halt! Such dir was aus! Ferngespräch, Ortsgespräch, was soll die Klug-

scheißerei, das ist doch scheißegal. Der Hund kann anrufen, wen er will. Willst du dem Hund Vorschriften machen, genügt es dir nicht, daß du über die Menschen bestimmst, Biester, du Besteiger, du ... Herrscher der Theke ... willst du jetzt auch noch über die Tiere bestimmen!“

Ort stellte die Flasche ab.

Alt, sich aufzuregen. Ort ... nur noch ein kratzbürstiger Handfeger. Er war gelähmt, die eine Seite, Angst machte Ort einem nicht mehr.

„So ein stehender Hund, das Gehänge hast du gut getroffen.“

„Das was? Hätt ich es weglassen sollen? Dann wär es ne Hündin. Dann hätt es wieder geheißt, die Frauen sind am Telefonieren, der Ort hat was gegen die Hundefrauen, er malt die Hundefrauen beim Telefonieren. Er ist ein Antihundefeminist. Hätt es geheißt.“

„So ein Klöppel“, sagte ich, beruhigte ich. „Aber jetzt wird man sagen, der Hund, die Sau, er führt im Telefonhäuschen sexuelle Anrufe, er belästigt, bei dem Ständer, neben dem Gasthof der Alma. Das ist nicht gut für das Dorf. Das ist Rufschädigend. Keine Reklame. Zeig das Bild bloß niemand. Tu es weg.“

Ort schlug den Gehstock auf den Tisch.

„Ich zeichne nicht für das Dorf. Ich zeichne für dich und für mich. Für die Kunstwelt! Du Lump! Erinnerung dich, was für schöne Gespräche wir hatten, wir zwei. Hier, in diesem Haus! “



„Es wär als Entwurf für das Denkmal geeignet. Der Hund in der Telefonzelle, das ist ein Antikriegsdenkmal“, sagte ich.

Gehstock, Blindenstock, Schlagstock.

Antikriegsdenkmal. Wo ist da die abschreckende Wirkung?

Komm mit, Ort!

Ort zeigte mir eine Zeichnung vom Moped, wie es vor dem Gasthof stand, die Zeichnung war sehr schön. Auf dem Rücksitz klemmte der

Helm.

Wie immer die Kirche gezeichnet, oben mit dem Hahn.

Der Bierwagen, mit dem Nummernschild. Es war das richtige Nummernschild. Die Ziffern. Hier hatte sich Ort keine künstlerische Freiheit genommen.

September.

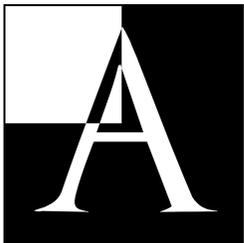
„Schau mal auf den Kalender, da steht 1984, es ist zum Verrücktwerden.“

„Ja. Schon seit ein paar Jahren

läuft die Zeit wieder vorwärts.“

„Wär dir 1884 lieber?“

„Natürlich nicht. Aber du musst doch zugeben, je moderner es ist, um so blöder ist es.“



In diesem Tag war der Hund gestorben. Langer Rede, kurzer Sinn. Älter als Napoleon war die Dogge geworden.

Erst recht viel älter als der Schinderhans. Mit Kopf gestorben, mit den Ohren, mit Gehänge, alles war noch an ihm dran.

Das ganze Dorf war bei der Beerdigung da. Auch die Brauerei hatte einen Vertreter geschickt.

Wo wurde denn der Hund untergebuddelt?

Na, na, na! Ein Geheimnis muß bleiben. Denken Sie, was Sie wollen! Ich lege schon so viele Karten auf den Tisch!

Nach der Beerdigung saßen wir im neuen Anbau am Gasthof und feierten die Beerdigung.

Alma weinte, der jetzt tote Hund erinnerte sie an ihren ersten Mann. Sie hatten ja eine Ehe geführt. Der Brauereivertreter nahm sie später verlegen in die Arme und drückte sie an sich. Das bestimmte die Zukunft.

Meine Zeit war abgelaufen.

„Was machst du mit dem Zwinger“, fragte mich Ort.

„Ein Dach drüber, ich stell das Moped rein.“

„Gute Idee“, sagte Ort. Mit dem Stock klopfte er gegen verrosteten Draht. Er stieß durch ein Loch.

„Ich hoff, daß ich vor Ihnen sterbe, Ort. By the Way. Ohne Sie werd ich hier verrückt.“

„Oh, Boy! Es sind immer die Verrückten, die einen vom Verrücktwerden abhalten, und die Vernünftigen sind es, die einen verrückt machen!“

„In den Wahnsinn. Sie treiben uns in den Wahnsinn, Ort!“

„Wir haben nichts als einen leeren Hundekäfig und einen Handfeiger, um uns zu wehren, Biester. Wir sind verloren. Wir zwei. Wir waren es schon immer. Schon damals als wir uns trafen, auf der Landstraße, erinnern Sie sich?“

„So ist es, Ort. Sie haben Recht.“

Ort starb vor mir. Alma verkaufte den Gasthof und zog zu dem Biervertreter in die Stadt. Wickelstadt.

September.

Fünf Jahre hielt ich noch irgendwie durch.

Was dann aus mir geworden ist, weiß ich nicht.

Sicher ist es ungehörig bei den großen Dingen in der Welt, Afghanistan, Jerusalem, von so kleinen Existenzen zu berichten, wie ich eine bin; ich weiß es nicht.

Verzeihen Sie mir.





## FRED LEX

Geboren am 27. August 1934 in Porto Alegre, Brasilien.

Journalist, Zeitungsredakteur in Bad Kreuznach,  
Idar-Oberstein, Birkenfeld, Baumholder, Karlsruhe.

Nach Eintritt in den Ruhestand Beschäftigung  
mit Ölmalerei, Aquarell, Tuschezeichnungen.



# WEISS

**D**as Haus mit einem Dach aus Stroh.  
„Sind Sie ein Japaner?“  
„Ja. Das sehen Sie doch!“

Das Land war aus hellem Lehm. Und seine Bewohner hatten eine Haut, hell, in der gleichen Farbe.

Die Bewohner schliefen viel. Wenn sie auf der Erde lagen, konnte man leicht auf einen drauf treten, zwischen den Farben der Erde und denen bestand kein Unterschied.

Die Bewohner schliefen viel, kaum einmal sah man einen von ihnen mit einer Beschäftigung.

Miller hatte von diesem Land, von dieser Insel gehört, er war hingefahren.

Ein dünne Fahne Rauch quoll aus dem Dach.

Vor dem Haus saß ein Mann auf einem Klotz.

Miller, nachdem er die Frage gestellt und die Antwort bekommen, entfernte sich, er ging rückwärts; in diesem Land Ausdruck der Höflichkeit.

Nach etwa drei Wochen fand sich Miller an gleicher Stelle.

„Na? Haben Sie was interessantes gesehen?“, fragte der Mann vor

der Tür.

„Ich hab gehört, daß man bei Ihnen wohnen kann.“

„Das ist richtig. Fünftausend Yen kostet es, geben Sie es mir, und dann gehen Sie ins Haus. Bitte ruhig, machen Sie nichts kaputt, schmeißen Sie nichts.“

So nahm das Unheil seinen Lauf.

Kaum war Miller im Haus, gingen ihm die Augen zu, die Lippen schwellen ihm an.

Am Abend kam der Japaner ins Haus.

Miller stand unbeweglich in der Mitte.

Das Haus war nur ein Dach, an jeder Seite war es nur von einem Pfosten gehalten.

„Was ist los? Warum bewegen Sie sich nicht?“

„Ich kann nichts mehr sehen. Ich hatte Angst, irgendwo anzu stoßen.“

„Geben Sie mir Ihre Tasche.“

Der Japaner nahm Miller die Tasche ab.

„Legen Sie sich hin. Direkt hinter Ihnen liegt eine Matte.“

Der Hut. Da Miller nichts sehen konnte, setzte der Japaner Millers Hut ab, warf ihn achtlos in eine Ecke.

Miller lag inzwischen alle Viere von sich gestreckt auf der Matte.

Der Japaner hielt die Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt.

Er warf die fünftausend Yen ins Feuer, wo sie verbrannten. Der Rauch zog zum Himmel hoch. Der Himmel war schon ganz dunkel.

In der Ferne hörte man eine Glocke.

Die Glocke kannte keinen Klöppel, mit einem Knüppel mußte sie geschlagen werden.

In Japan gibt es kein Blau, die Farbe ist in diesem Land unbekannt.

Miller atmete, die Augenlider, die geschwellenen Lippen drückten ihn schwer, schwer an den Boden.

„Wann wird denn dieser Zustand vorbeigehen?“, fragte er endlich.

Seine Worte, die Frage rief Schritte herbei.

Man hörte nackte Füße auf dem Lehm.

Es war noch einmal ein Mann, ein Japaner, dessen Gesicht vollständig behaart war.

Er trat ein.

Er teilte mit dem ersten das Haus.

Fünf Meilen war er gelaufen, eben, an einem Stück. Er stellte

den Knüppel in die Ecke.

„Hast du Geld verbrannt?“

„Sei still, ha, ha, ha, da liegt er!“

Als der zweite sah, wie die Situation war, bückte er sich, verschloß Müller die Ohren. Er stopfte ihm zweimal Watte rein.

Nun war die Nacht da, und die zwei Männer gingen in den Garten. Sie fingen mit der Arbeit an.

Der Mond ging auf, und sein Licht war hier für die Pflanzen so gut wie ein Regen.

Nach und nach kamen auch allerlei Tiere aus dem Boden.

An einer Stange wuchs eine Bohne.

In dieser Nacht wuchs sie mehr als einen halben Meter hoch.

Wie eine Blume von ihren Blütenblättern trennt sich der Mensch von den Hoffnungen.

Der Grabstein lag in drei Teile zerbrochen, die Schrift, die Buchstaben nun in der Reihenfolge falsch, die Schrift gab so keinen Sinn mehr.

Nur ein Wanderer drückte die erhitzte Hand auf den kühlen Stein.

Miller glaubte sich nach ein paar Tagen vom Fluch erlöst, er öffnete die Augen, das Haus war leer.

Dann hörte er Weinen, ging hi-

# SCHEID

naus in den Garten und sah die Bohne an der Stange weinen.

Ebenso ein großes Tier, dem die Zunge aus dem Maul hing, es weinte.

Weinen, sicher der Japaner wegen, die nirgendwo, nirgendwo mehr zu sehen waren.

Es war übrigens Tag, als dies geschah.

Aber der Himmel war nicht blau.

Noch einmal kam das weinende Tier, auf seinem Rücken saß eine Frau, Miller gab ihr die Hand, sie stieg herab.

Miller gab ihr sofort zu Trinken, denn die Frau litt großen Durst.

Pflanzen und Tiere, nun im Herbst waren sie zum Himmel gegangen, die Erde, die Erde war vollständig leer, die Menschen waren allein zurückgeblieben.

„Nehmen Sie doch Platz, auf dieser Matte hier!“

„Sie sind kein Japaner, nicht?“

„Nein, vier Wochen bin ich im Land, gnädige Frau, entschuldigen Sie meine Unhöflichkeit.“

„Schon gut! Ich verzeih Ihnen!“

Miller sah hinaus über die Ebene.

„Haben Sie schon viel gesehen?“

Miller beantwortete die Frage

nicht. Er sagte nach einem Moment: „Ich hab das Haus gemietet.“

„Gemietet? Wenn Sie wollen, kann ich mich an den Kosten beteiligen.“

Millersahsiegroßan: „Ich dachte, das Haus gehört Ihnen.“

Jetzt antwortete sie nicht. Sie drehte sich um.

Zwei Armreifen trug die Frau, zwei aus Gold. Sie trug sie weit über den Handgelenken. Sie zog sie ab und legte sie vor sich, die Ringe gaben dabei einen Klang.

Dieser Klang lockte den Mond herbei, oben schob sich eine Wolke zur Seite, und wie aus einem Fenster sah man oben den Mond. Verwundert, erstaunt rieb er sich die Augen.

Es war heller Tag.

Eigentlich hätte dies nicht passieren dürfen.

Miller schluckte, Eingeweide drückten sich ihm hoch bis in den Mund, er schluckte sie nach unten.

„Von wegen der Kosten ...“, Miller unterbrach sich jetzt selber. Sein Blick fiel in den Nacken der Frau.

Blieb dort hängen.

Die kniende Japanerin ... sprach irgend ein Gebet.

Auf dem Mond, da paarte sich

ein Tier mit einem Mensch. Die Veranlassung zum Akt ging von Seiten des Tieres aus, nicht vom Mensch.

Das Haus am Himmel, oh, das schwebte hoch in der Luft.

Miller rieb sich erstaunt die Augen.

„Der Blues ist im Haus“, sagte Miller, erstaunt wischte er sich über die Augen.

Tatsächlich wehten aus der Ferne die Klänge einiger Gitarren.

Aber man hörte auch ein Schwert. Ein Schwert, das gegen Eisen schlug.

Der Duft von Hopfen. Der von Minze.

Der von Lavendel.

„Nichts blaues, nichts blaues war gesagt“, sagte Miller rasch.

Eine Spinne, aufgeschreckt von irgendwas, senkte sich herab an einem Faden auf die Hand.

„Der Mensch kann das eigene Wachstum nicht aufhalten“, sagte Miller. Ein Leben als Pflanze war für ihn dennoch unvorstellbar.

Wieso denn als Pflanze?

Aus der Ferne kamen fünf Gitarrenmänner, sie kamen auf das Haus zu, und als sie dann näher kamen, größer wurden, sah man, daß sie auf Tieren saßen.

„Wir suchen Zeng und Hui,

zwei Chinesen.“

„Mir gegenüber gaben sie sich als Japaner aus.“

„Sie kommen aus einer nördlichen Provinz. Sie sind Spione. Wenn Sie sie sehn, sagen Sie uns Bescheid.“

Als sie weg waren, sagte die Frau: „Ich danke Ihnen, daß Sie mich nicht verraten haben!“

Miller sagte: „Wir sollten dieses Haus sofort verlassen. Aber was nehmen wir mit?“ Miller unterbrach sich selber mit dieser Frage, er deutete mit dem Kinn auf Gegenstände ringsum.

Die packten sie rasch zusammen.

Und dann verließen sie das Haus.

Aber was tat Miller? Es war zum Verzweifeln, glaubte er wirklich, dem Unglück entkommen zu können?

„Oh, oh, oh!“, sagte die Frau, immer wieder blieb sie unterwegs stehen, griff sich an den Hals.

Jedes dieser Ohs jedes Mal ein Zeichen, das in der Luft schwebte, blieb, jedes Mal, mit dem sie eine Spur legte, die den Weg ihrer Flucht ... verriet.

Miller wusste nicht wohin, er lief einfach grade aus.

Die Armreifen klirrten.  
Weit und breit war kein Baum,  
kein Strauch.

Ein paar Tage, nach und nach  
hatte die Frau die Führung über-  
nommen.

„Das ist die Grenze. Jetzt sind  
wir da. Hier kann uns niemand  
mehr was.“

Sie zeigte in ein Tal, das unten  
am Fluß war.

Ein Mann füllte dort Wasser in  
ein Faß.

Und etwas weiter wehte eine  
Fahne.

Das Gewebe flatterte im Wind,  
und zwar so laut wie ein Stock, der  
auf Fleisch schlägt.

Miller hielt sich im Vorbeigehen  
die Ohren zu. Dabei ließ er etwas  
fallen. Etwas von den Gegenstän-  
den aus dem Haus der Spione.

Miller war tief im Unglück.

Tief im Unglück.

„Gibt es ein Haus, in dem wir  
ein paar Tage wohnen können? Der  
Mann hier wartet auf ein Schiff,  
das ihn zurück nach Amerika  
bringt.“

„Nein, ich könnte Ihnen ein  
Haus bauen. Heut abend wollen wir  
auch Bier brauen. Wenn Sie etwas  
zu uns rüber kommen wollen?“

Er ließ das Faß stehen. Er ramm-

te vier Pfähle in den Boden, mach-  
te mit dem Stroh ein Dach. Mit  
Steinen den Herd, und dann legte  
er eine Matte auf den Boden.

Die Frau begann schon die  
Dinge zu verteilen, auch Miller, die  
sie mitgebracht hatten, was er  
aber böse ansah; vielleicht wäre  
es dem hier lieber gewesen, man  
hätte auch das alles neu bei ihm  
gekauft.

Schon gleich, schon gleich,  
nachdem das Haus fertig war, sag-  
te die Frau: „Lang werden hier nicht  
bleiben können.“

„Sie sprechen wenigstens die  
Sprache des hiesigen Landesteil“,  
sagte er, der Mann vom Fluß.

In der Nacht kam der Nebel.

Wenig später kam die Frau,  
sie hatte sich ein neues Kleid ge-  
kauft. Die ganze Nacht saß sie auf  
der Stufe vor dem Haus. Miller lag  
drinnen, schlief.

Schon im Morgengrauen, der  
Nebel lag noch überall, er war wie  
wohl alles hier aus dem Fluß ge-  
kommen, der Nebel, eine graue, un-  
durchdringliche Masse, rollte der  
Mann das Faß wieder zum Fluß.

Er ging ganz benommen, fiel  
mehrfach hin. Überall auf seiner  
Haut waren grüne und blaue Flek-  
ken. Er hatte auch keine Augen

mehr im Kopf. Er ging, man weiß  
gar nicht wie, er ging zum Fluß.

Anfänglich war es etwas hell,  
an diesem Tag.

„Warum haben Sie ihm gesagt,  
daß ich auf ein Schiff warte?“

„Ja, wollen Sie denn nicht  
heim?“

Der Mensch zersetzt sich, zer-  
bröselt zu Gedanken. Miller woll-  
te zum Fluß gehen, aber jemand  
brachte ihm Wasser. Miller sah  
jetzt das neue Kleid der Frau. Eben  
bezahlte sie das Wasser. Sie gab je-  
mand Geld.

Miller lag halb dösend, halb  
träumend auf der Matte. Der Tag  
ließ ihn nicht lebendig werden. Er  
fühlte sich nicht gut. Noch einmal  
kam Nebel, kroch am Fahnenmast  
hoch.

„Wollen Sie eine Zigarette?“ –  
Erst jetzt richtete Miller sich rich-  
tig auf. Er saß in der Hütte und  
rauchte mit der Frau eine Ziga-  
rette.

Der Nebel schluckte alle Geräu-  
sche.

Der Fluß, ganz nah, war nicht  
zu hören.

„Wollen Sie mir nicht von sich  
etwas erzählen?“, fragte er.

„Alles, was ich weiß, hat man  
wie in einen Krug in mich hineinge-

gossen. Was wollen Sie denn wis-  
sen? Was wollen Sie denn hören?  
Die ganze Nacht hab ich vorm Haus  
gesessen, ich konnte nicht schla-  
fen. Ganz anders als Sie. Der Mond  
wurde größer, der Mond wurde klei-  
ner. Eine Nachtigall hab ich keine  
gehört!“ Die Frau seufzte.

Der Anstand, der war bald da-  
hin.

Am Nachmittag schlachtete der  
Mann einen Hund.

Wohl oder übel ging die Frau  
hinüber und kaufte ihm was ab;  
das verlangte der Anstand.

Sie kaufte vielleicht ein halbes  
Pfund von diesem Fleisch.

Miller kam nie mehr heim. Sei-  
ne Spur verliert sich in Japan.

Was heißt Spur, nicht mal eine  
Spur hat er hinterlassen.

Am Abend rief die Nachtigall.

Miller schlief, aber für die Frau  
blieb der Schlaf auch in dieser Nacht  
aus, lang saß sie vor dem Haus.

# Liebe Leser!

Der Herbstwind wirbelte Blätter vor dem Fenster, jetzt ist das Heft fertig, und das letzte Portrait zeigt Fred Lex mit blühendem Rosenstrauch. Nein, Dank an Fred, ein treuer, verlässlicher Partner, seinen Part hatte er wie immer auch diesmal rasch erledigt. Täglich sitzt er, zeichnet, soweit die Familie - er ist mehrfacher Großvater - und der Garten dazu die Zeit lässt. Einmal eingele- sen in den Text benötigt er nicht mehr als vierzehn Tage, dann stehen alle Bilder. Er greift auf ein Gros an Erfahrung zurück, stellt sich trotzdem jedesmal die Aufgaben neu, aber immer geht es rasch und sicher von der Hand. September, wieder eine Viel- zahl von wunderbaren Bildern. September, Seite 25, Fred zeigt sich als ausgezeichnete Kenner des Umfelds - zehn Jahre war er schließlich Redakteur der AZ in Idar-Oberstein.

Herzlich

Ihr

## Walter Brusius



## AUCH HIER

Immer ein Platz für gute Geschichten.

Werner Müller  
Frisörmeister seit 50 Jahren  
Mannheimer Straße 58



PETER DECKER

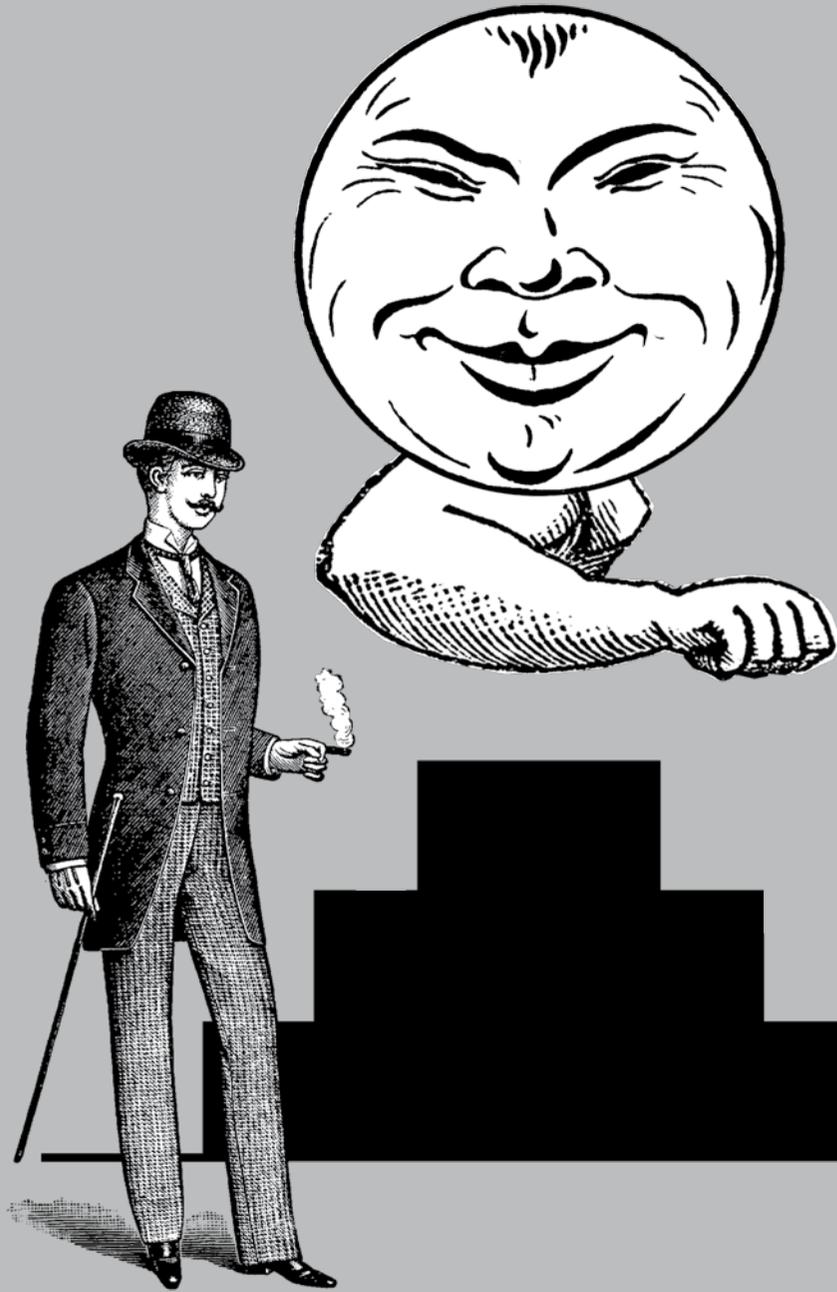
Büro für Buchstaben und Bilder

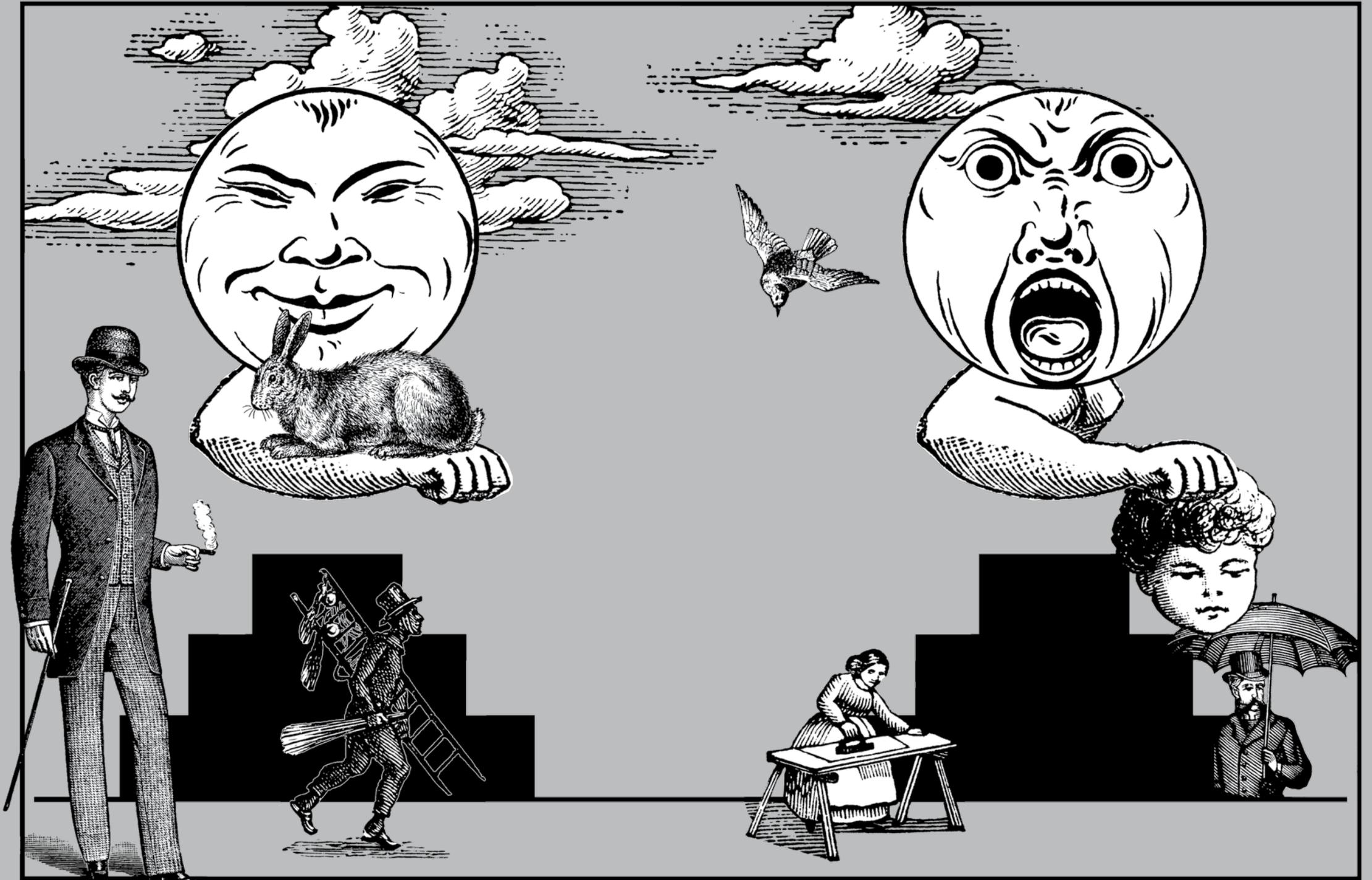
Kontakt: [www.tinyurl.com/ykt8dtko](http://www.tinyurl.com/ykt8dtko)

kinderleicht **DRUCKEN**  
das **k ö n n e n** wir  
innovativ und kreativ  
**FARBEN** froh **Ideen** umsetzen  
eben echte Handwerks**KUNST**

**teamdruck**

Kontakt: [www.team-druck.de](http://www.team-druck.de)





# I M P R E S S U M

TEXT ..... Walter Brusius

TITEL UND COLLAGEN INNENTEIL ..... Walter Brusius

ZEICHNUNGEN ..... Fred Lex

HEFTGESTALTUNG ..... Peter Decker

DRUCK ..... teamdruck

Die Atelierhefte sind erhältlich im Antiquariat Taberna Libraria  
Petra Trölenberg · Mannheimer Straße 80 · 55545 Bad Kreuznach

Kontakt Peter Decker: [www.tinyurl.com/ykt8dtko](http://www.tinyurl.com/ykt8dtko)

Kontakt Fred Lex: [fred.lex@web.de](mailto:fred.lex@web.de)





## **EIN DENKMAL?**

**Es wurde nie gebaut – nach Adenauer ging es gleich mit Elvis Presley weiter. Lesen Sie den großen Roman der 50er und 60er Jahre.**